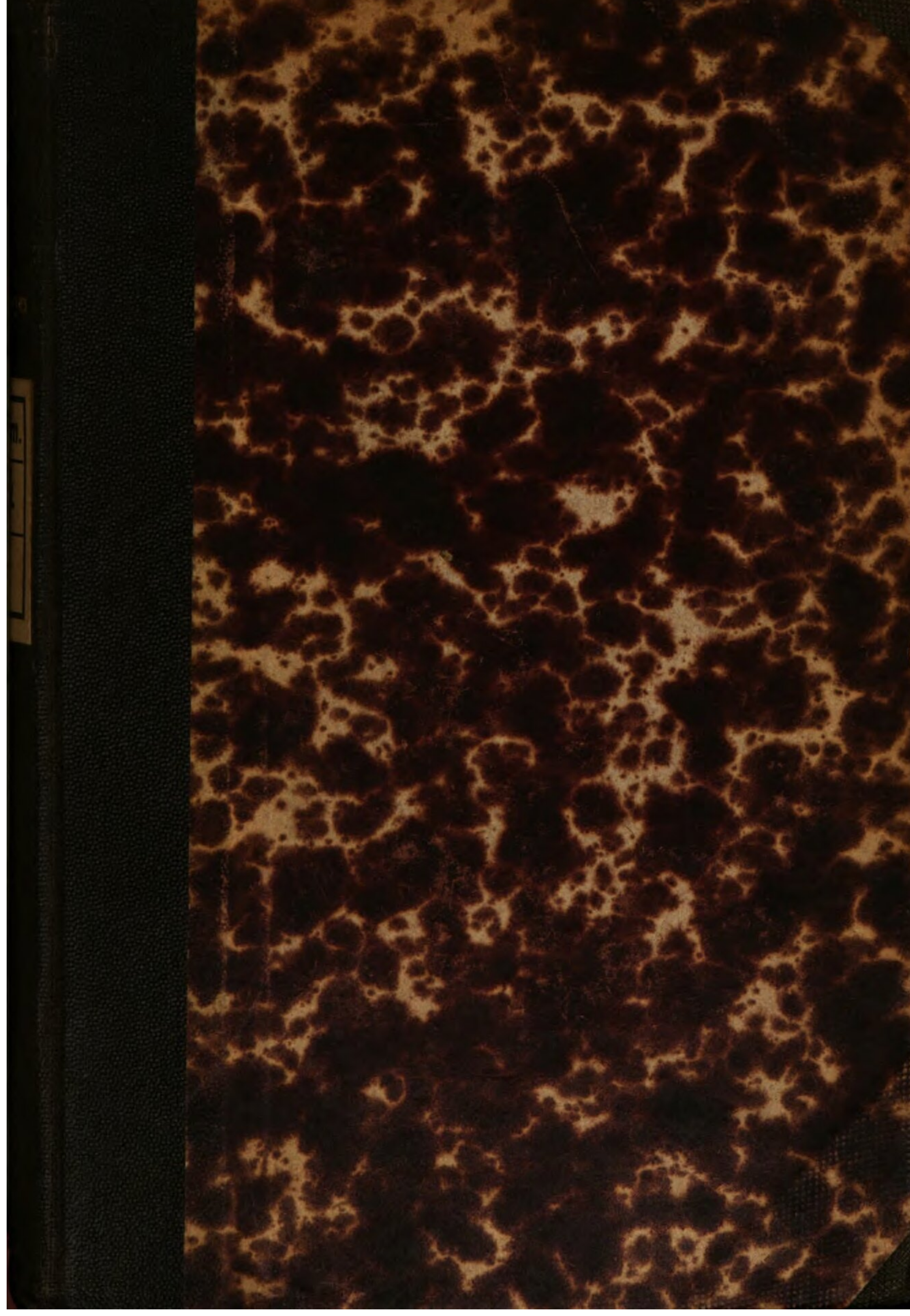




P.O. germ. 714 ^c = - 1 Kind

<36635519180019

<36635519180019

Bayer. Staatsbibliothek

94 es



Schub del. Dörckheim Sculp.
Sein Vater Du? — Gott segne Dich!

Lenardos
SCHWAERMEREYEN.

v. Frdr. Kind

*Empfindung war des Tünglings Muse,
und seine Lehrerin Natur.*

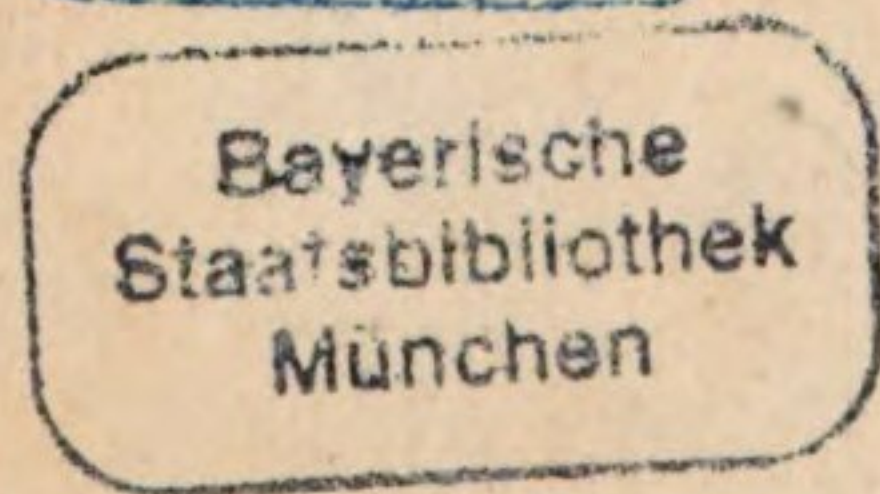
mit Kupfern.

Leipzig,

bey Wilhelm Heinsius dem jüngern.

1793.

Beckmann u. Schmitt



Vorerinnerung.

Die Freundschaft, die der verewigte Verfasser dieser Aufsätze stets gegen mich äusserte, machte mich nach seinem Tode zum Besitzer derselben ; aufgemuntert durch seine Verwandten und Freunde, und durch mein eigenes Gefühl übergebe ich sie dem Druck.

✱

Wenn auch strenge Critik bey mehreren dieser Auffätze wahren poetischen Werth vermiffen sollte; so wird sich doch nicht leicht in einem derselben feuriges Jugendgefühl, lebhaftte Einbildungskraft, innige Theilnahme an den Schicksalen der Leidenden und eine sanfte Schwermuth die dem Herzen wohlthut, verläugnen.

Der Verfasser selbst war nicht glücklich — er kam als ein junger Mann von zwanzig Jahren nach P * * * in B * * * * *, fand dort ein

Mädchen, welches ihm heisse Liebe
einflöste, aber unschuldigerweise
ihm auch zugleich Glück und
Ruhe raubte, weil sie anderer
Religion und höhern Standes als
er war, und ihre Eltern Bigot-
terie und Stolz genug befassen,
ihr einziges Kind lieber hier gewiss
als dort ungewiss elend zu machen,
und sie lieber auf immer verlieh-
ren zu wollen, als einem Manne
ihre Hand zu geben, dessen Seele
und Körper zwar jeden einnahm,
dessen Ururgroßvater es aber für
verdienstlicher geachtet hatte, Mut-

ter Erde zu bebauen, als sie mit dem Blute seiner Brüder zu düngen. — Amanda ward nach Polen in ein Kloster gebracht, und der unglückliche Lenardo starb nach zwey Jahren ein Opfer seines Grams in seinem vier und zwanzigsten Jahre, als ein sehr edler Sonderling.

Ich konnte mich nicht entschließen etwas in diesen Blättern zu ändern oder ändern zu lassen, obwohl manches einer Verbesserung bedurft hätte. Jede Zeile erin-

nerte mich zu lebhaft an meinen
Freund und an jene mit ihm ver-
lebten Tage, auch fürchtete ich
durch jede Veränderung etwas von
dem eigenthümlichen Gepräg die-
ser Arbeiten zu verwischen.

Uebrigens war der Verfasser ein
Mann von hellem Kopf und dem
besten Herzen, der tief fühlte, was
er schrieb. Auch dieses war schon
Beruf genug für mich seine Auf-
sätze drucken zu lassen, zumal
er nie gegen mich eine Abneigung
für den Druck geäußert hat.

Friede sey mit seiner Asche und
seine Leser mögen seinem frühen
Grabe eine Thräne weihen.

Der Herausgeber

N. M. L. S * * * h.

I n n h a l t.

Edwin und Mally.	Seite 3
Lorenza und Julius.	16
Der Bettelmann.	31
Mathilde.	33
Bitte eines Mädchens; da der Fluss ausgetreten war.	46
Die Verlassene.	47
Der Matrose.	51
Der Jüngling an einem Baumast über den Strom gebeugt.	62
Amanda.	
1) In der Mitternacht.	63
2) An Sie.	64
3) Nach der Trennung.	66
4) Das Böhmenmädchen.	67
5) Antwort.	69
6) Am Charfreytage in einer Kirche.	71
7) Traumbild.	72

8) Verzweiflung.	S. 76
9) Da sie ihn um Standhaftigkeit bat.	80
10) Melancholie.	81
11) An die Tonkunst.	87
12) Nonnengesang bey Amanda's Sarge.	89
Der Aepfelbaum.	91
Die Geisterinsel.	101
Maria von Schottland am Morgen vor ihrer Hinrichtung, den 7 Februar 1587.	126
Das Schlachtfeld.	129
Constantins Erinnerungen sei- nes Frühlings.	133
Der Lautenspieler.	148
Der erste Aprill.	161
Ehescene.	164
Auf einem Kirchhofe.	167
Morgengedanken.	172
Todtengesang.	174
Die Kapelle der Liebenden.	177
Die schöne Marschallin.	206
Der Hirtenknabe.	213
Trinklied.	222
Aus den Papieren des unglück- lichen Franz M. . . . s.	225

Lenardo's

Schwärmereyen.

собрать

похотелъ

Edwin und Mally.

Schwarz wie Rabenfittig ist der Schleyer der Mitternacht. Dichte Wolken umhüllen das Mondlicht und kein blinkendes Sternchen schimmert am nächtlichen Himmel. Fürchterlich wüthet der Sturm durch die Felsenwände, als wollt' er ihr Gestein in der Tiefe erschüttern und die Welle klatscht schäumend ans schroffe Ufer.

Aber leise klagt's in der Ferne; dumpf und graufig ächzt eine Stimme durch

die Stille der Nacht, wie eines umwandelnden Geistes. Schlaget sanfter, ihr Fluten, an die Klippen des Strandes; wehe leiser, du heulender Sturmwind! daß man vernehme die Stimme der Klagenden.

Edwin, der Jüngling iſts, Edwin, der Jüngling mit der ſanften Seele. Schön und blühend war er einſt, wie die Roſe des Lenzes, ſtolz und muthig, wie das wiehernde Roß in der Wildniß. Aber blaß und abgezehrt iſt jetzt ſeine Wange, und ſein blitzendes Auge ſchwimmt in Thränen. Sagt mir, ihr Bewohner der Klippen! was bleichte die Wangen des Jünglings? was verderbte die Blüte im lieblichen Frühling? Schlaget ſanfter, ihr Fluten! an die Fellenbucht; wehe leiser, du heulender Sturmwind! daß man vernehme die Stimme des Klagenden.

„Wo bist du, holdes Mädchen meiner
„Liebe!“

So tönt es am Abhang des Felsens —

„wo find' ich dich, schöne, schwarz-
„äugichte Mally? — Sonst, ach sonst
„eiltest du durch die Schatten der Nacht
„an mein pochendes Herz; nur der
„Mond und die freundlichen Sterne
„sahen die Umarmung der Liebenden.
„Leise wühlten die Winde in deinen
„castanienfarbnen Locken und deine
„glühende Wange ruhte an der meini-
„gen. O, wie lauschten dann die
„schmeichelnden Wellen auf den Klang
„deiner Stimme! wie neideten mich
„die Weste um den Hauch deiner Lip-
„pen! — Aber entblättert vom Nord
„ist die Laube der Liebe, und die
„prächtige Eiche mit ihren rauschen-
„den Zweigen liegt zersplittert. Wütig
„heult die Windsbraut durch die öden
„Klüfte, und die tosende Welle spot-

„tet meiner Klagen. Du bist ferne
„von mir im Schlosse deines stolzen
„Vaters und beym frohen Gelage fällt
„nur verstoßen eine Thräne in den
„goldnen Pokal. Laß sie fallen, die
„köstliche Perle; weine um die ster-
„bende Liebe! Weine, weine, du
„holdseliges Mädchen! weine um mich,
„du schöne, braunlockichte Mally!“

Also klagte der unglückliche Edwin,
der Jüngling mit dem edlen Herzen.
Auferzogen als ein älternloses Kind mit
Mally, im Schloß ihres Vaters liebte er
sie im Lenze des Lebens; zärtliches Ge-
gengefühl schlug im jungen Busen des
aufblühenden Mädchens. Oft wenn sie
mit einander durch lachende Anhöhen
und blumigte Thäler in jugendlicher Un-
schuld schwärmten, trug der beherzte
Knabe seine Mally über Gräben und
Sümpfe; oft wand das tändelnde Mäd-

chen einen Kranz von Taufendfchön und Violen in die blonden Locken ihres Gefpielen. Aber da Edwins kräftiger Arm nun schon muthig das fchnaubende Ross lenkte, und höher von Fülle der Jugend des Mädchens Busen emporfchwoll, da flüfterten leise die Edelknechte und Zofen von des armen Jünglings stolzer Verwegenheit und der Gunst des reizenden Fräuleins. Lange verbarg sich das Gerücht vor des alten Lords Ohren, bis der Tochter truglofes Herz die heimliche Liebe ihm verrieth.

Schon hatte das Alter seinen Scheitel mit Silber bedeckt und mit dem wiederkehrenden Herbste nahte sein siebzigster Jahrestag. Viele Wochen vorher sandte er Boten aus und lud seine Nachbarn und Freunde. Von allen Seiten strömten sie herzu, in schimmernden Prunkgewändern, auf stolzirenden Rossen, von

glänzenden Knappen begleitet. Liebliche Musik erschallte in abwechselnden Chören und verkündete mit schmetternden Wirbeln die Feyer des Tages. Aber jetzt öffneten sich die Flügelthüren des Saals, und des Lords einzige Tochter, die schöne, schwarzäugichte Mally trat herein. Alle Blicke flogen ihr zu; sie verneigte sich stillschweigend; ihr halb zur Erde geschlagnes Auge suchte Edwin, den Liebling ihres Herzens, der ins Bogenfenster gelehnt es nicht wagte, empor zu schauen. Da gab ein Trompetenstoß das Zeichen zum Anfang des Gastmahls und die Gäste reiheten sich um die blitzende Tafel. Und da nun allgemach der Wein die Gemüther erheiterte, da heischten die Ritter von ihren Damen Pfänder und Küsse, und die schalkhaften Schönen reichten ihnen sträubend die rosign Lippen. Da foderte die Stimme der jubelnden Gäste, auch die schöne Tochter des

Lords sollte den Ehrenkuss nicht versagen dem, der ihrem Herzen der liebste wär. Sanft erröthend stand sie auf, alle Blicke waren auf sie gerichtet, allen Jünglingen pochte das Herz. Sittsam und züchtiglich nahete sie ihrem Vater, liefs sich vor ihm nieder aufs Knie und druckte seine Hand an ihre Lippen. Da trat eine freudige Zähre in das Auge des Greises er legte die Hand auf ihr Haupt, küsste und segnete sie. Doch bald klagten die Gäste über die Schlaubeit des zarten Fräuleins und drangen einmüthiglich auf Erfüllung ihres Verlangens. Auch der Vater gebot ihr lächelnd, nicht länger sich zu weigern; denn er vermeinte, sie nähre heimliche Neigung gegen einen stattlichen Ritter, den er sich längst zum Eidam erkiesst hatte. Furchtlos, doch höher erröthend, als die aufblühende Rose, wandelte Mally durch die staunenden Reihen bis ans Ende der Tafel, wo

Edwin im Gefühl seiner Niedrigkeit kaum noch zu athmen schien.

„Edwin! du Liebling meines Herzens!“
 flüßelte sie und küßte ihn zärtlich auf die
 erbleichende Wange. Da erhob sich von
 der Tafel voll plötzlichen Unmuths der
 entrüstete Vater und der Tag der Freude
 ward in Leid und Traurigkeit verkehret.
 Mit anbrechendem Morgen wurde Ed-
 win aus dem Schlosse verstoßen und Mally
 seufzte viele Wochen in einsamer Kam-
 mer. Doch nichts vermochte die Treue
 des edeln Fräuleins zu brechen; ewig
 schwur sie bey sich selbst ihren Edwin
 zu lieben. Und da endlich die Länge
 der Zeit und der duldenden Tochter stille
 Gelassenheit das Vaterherz wieder er-
 weichten; da schenkt' er ihr wieder seine
 Liebe, gab ihr schöne Kleider und kost-
 baren Schmuck, und nannte sie die Freu-
 de seines Alters. Aber heimlich schlich

sich oft Mally aus dem schlummernden Schlosse zu Edwin, der in einer Grotte am Ufer sie erwartete. O wie selig verfloßen die Stunden unter süßem Geschwätz; wie zärtlich war die verstohlene Umarmung! Doch das Auge des Verräthers drang durch das Dunkel der Nacht und sein Mund brachte die Botschaft dem nichtsahndenden Vater. Zornig verwünschte er die einzige Tochter und verbannte sie aus seinen Augen bis zum Tage der erzwungenen Hochzeit.

Schmetternd tönten jetzt Trompeten und Pauken durch die Todtenstille der Nacht; hell strahlten die Brautfackeln durch die Finsterniß. Aber in dumpfer Verzweiflung irrte der unglückliche Edwin durch die pfadlosen Steinbrüche; jeder Schall war ein Dolchstich in sein Herz.

„Heule, heule, du wütiger Sturm!“

rief er aus —

„durch die hallende Felskluft; drehe
„kreisend die Thurmfahne des ho-
„hen Bergschlosses und verwehe die
„blendenden Fackeln. Singe das Tod-
„tenlied du schwarzer Vogel der Nacht!
„Gehet hervor aus der kalten Gruft,
„ihr bleichen Gespenster! und schrecket
„die fröhlichen Gäste. Brauset wilder,
„ihr Wellen, und zerfchmettert mich
„an den Klippen des Strandes!“

Starren Blicks und mit flatternden
Haaren rannte er nach der erleuchteten
Burg, die stolz von dem Felsengipfel auf
die See hinabschaute. Hier wollte er in
den Fluten sein Leben endigen, hier,
wo er oft mit Mally die aufgehende Sonne
begrüßte. Da hörte er nahe bey sich

eine ächzende Stimme, wie das letzte Geröchel eines Sterbenden —

Klaget, klaget um eure Gespielen, ihr liebenden Mädchen und Jünglinge! Weinet, weinet um eure Freunde, ihr rieselnden Bäche! weinet ihr zärtlichen Nymphen! um die zärtliche Mally.

„Edwin! Edwin!“ rief die winselnde Stimme — er stürzte nieder zu der sterbenden Mally. Mally hatte geschworen, keines andern zu werden, als Edwins oder des Todes. Leise stahl sie sich weg vom fröhlichen Mahle und stürzte sich durchs Fenster hinab auf den steinigten Boden. Purpurnes Blut färbte den Felsen und das schneeweisse Brautkleid; Edwin küßte den letzten Hauch von den erbleichenden Lippen.

„Entfliehe noch nicht, meine Braut!
„weile, weile, bis wir uns vermählen!“

so rief er und stiefs sich den Dolch in das pochende Herz. Da seufzte die Natur über den Tod ihrer Lieblinge, und das Mondlicht blickte mitleidig noch einmal auf sie herab.

Aber in der Burg tönte lustig das Saitenspiel und der Fackelreigen sollte beginnen. Zwölf blühende Jungfrauen in weissen Gewändern, eben so viel Jünglinge mit brennenden Windlichtern ordneten sich paarweis zum Tanze. Da vermisste man die entflohene Braut und suchte sie vergeblich in allen Zimmern. Ahndend ein Schrecken, stürzten Tänzer und Gäste aus dem Schlosse; blossen Haupts und händeringend wankte der alte Lord ihnen nach. Bleich liessen die Jünglinge ihre Fackeln sinken; leblos sank der Greis nieder; mit ihm erstarb feinedles Geschlecht. Nach dreyen Tagen ward das Leichenbegängniss ge-

feyert. Edwin und Mally schlummern bey einander. Noch jetzt zeigen die Bergbewohner den doppelten Sarg, der liebende Jüngling spielt auf der Harfe den Wechselgesang von Edwins und Mallys treuer Liebe, und das zärtliche Mädchen kann ohne Thränen nicht singen.

Lorenza und Julius.

(Pendant zu Edwin und Mally.)

Julius, ein junger Deutscher, den Liebe zur Kunst nach Italiens paradiesischen Gefilden gelockt hatte, irrte einsam und in dumpfer Verzweiflung an den Ufern des Meeres. Eine jähe Felsenspitze, mit Dornengebüsch und dunkelm Immergrün bewachsen, ragt weit in die See hinaus, und gewährt dem kühnen Wanderer die schrecklichschönste Aussicht. Hier warf er sich im grausvollen Schatten der überhängenden Steine auf das Moos und starrte in die tiefe Flut. Majestätisch rausch-

ten die Wellen in der unermesslichen Fläche, gierig verschlang eine die andere, oder brach sich schäumend und mit wildem Getös an dem Felsen, als zürnte sie ihrer kraftlosen Wut, ihn herabzustürzen.

Julius verlor sich in die schauerliche Schönheit der brausenden See, seine Gedanken flossen zusammen, er saß lange in sich selbst versunken, bis ihn ein Geräusch aus seiner Betäubung weckte. Ein Unbekannter brach durch das Gebüsch, überreichte ihm schweigend einen Brief und verschwand. Julius stuzte, erkannte plötzlich die Hand und verschlang den Brief mit gierigen Augen.

„Liebling meiner Seele!

„Ich muß dich sehen. Ich habe dir
„viel — sehr viel zu sagen. Diese Nacht
„ist Ball auf unserer Villa. Du erscheinst
„maskirt. Mehr diese Nacht!“

Dies war der Inhalt des Billets. Julius wußte sich von diesem Augenblick an nirgends zu lassen, zählte ungeduldig alle Secunden, und glaubte die qualvollste Ewigkeit durchlebt zu haben, als endlich die Lichter in der Villa durch die Nacht schimmerten. Er bewafnete sich mit Dolch und Pistolen, und kam unerkannt in den Tanzsaal. Unter bangem Erwarten entfloß die Mitternacht; die Masken verloren sich nach und nach; die Lichter brannten matter; eine weibliche Maske gab ihm ein Zeichen. Es war Gianetta, die Gesellschafterin seiner Geliebten; sie zeigte ihm einen verborgenen Gang, der in den Garten führte. Die schönste Frühlingsnacht erquickte die Blumen; balsamische Gerüche erfüllten die Luft; lichte Mondstrahlen schimmerten durch die schwebenden Zweige und Nachtigallen schlugen in schmelzenden Accenten das Lied trauernder Liebe. Er

fand sehr bald den kleinen Orangenwald, den stillen Zeugen verstohlener Umarmungen, lehnte sich unter einen blühenden Baum und horchte auf das Rauschen jedes Blattes. Endlich sah er etwas von der Terasse herabsteigen, hörte das gewöhnliche Zeichen, den Ton einer Laute, und Lorenza fiel ihm feurig um den Hals. „Lorenza!“ „Julio!“ das war alles, was die Liebenden unter unzähligen Küssen zu sagen vermochten. Erst nach langer Zeit wand sie sich von ihm los, und er wich wie vor einer Göttin zurück, da er sie beym Mondlicht in ihrer ganzen Schönheit erblickte. Sie war reizender und freyer gekleidet als je. Ein schwarzseidner Schäferhabit mit dichten Rosengewinden erhob den schlanken Wuchs und die blendende Weisse ihrer Haut; Hals, Nacken und Schulter waren blos und nur von den dunkeln Locken beschattet, und der volle, jugendliche Busen, über den

an einem Kettchen ein goldnes Herz herabhäng, drängte sich durch die feinen schwarzen Spitzen leicht und unverhüllt hervor.

„Bist du? bist du es wirklich?“ —

rief der schwindelnde Jüngling in entzückender Begeisterung aus —

„Bist du ein irdisches Mädchen, oder

„eine Bewohnerin des Himmels? Bist

„du die Schönheit selbst, oder die Göt-

„tin der Liebe? — — Und du bist

„mein, Lorenza? ich darf dich um-

„armen? darf liebend an diesen Busen

„sinken? kann Seeligkeit von diesen

„glühenden Lippen — Liebe aus die-

„sen schwarzen funkelnden Augen in

„mich trinken? Und dies alles ist kein

„Traum? du liebst mich — liebst mich

„so zärtlich und feurig — scheust

„keine Gefahr“ —

Fest schlang sie aufs neue ihren schönen Arm um seinen Nacken, heiße Küsse verriethen ihm die Glut ihres Herzens.

Lorenza. Ja, lieber, süßser Schwärmer! ich liebe dich — liebe dich glühender, als du zu denken vermagst. Seit ich dich sah, seit du beym Hochamt hinter mir knietest, warst du Tag und Nacht mein Gedanke. Freudig bebt ich zusammen, da die Liebe dir eingegeben hatte, in der Gallerie meines Vaters zu copiren — du selbst konntest meinen Blick nicht ertragen und schlugst hocherröthend die blauen Augen nieder — und mit jenem Kusse, den ich dir nach Vollendung meines Bilds verstohlen zuwarf, flog meine ganze Seele dir zu. — Was soll ich dir sagen? Seit jenen paradiesischen Abenden, da wir bey Ieronymo uns fanden — und ach! seit der darauf fol-

genden Trennung sann ich auf nichts,
als dich, du Liebling meines Herzens!
einmal zu sehen. Mädchenliebe ist
feurig und kühn — und dieser Tag ist
der letzte. Heute bin ich noch *d e i n e*
L o r e n z a — morgen wär ich des
Prinzen *Alessandros* Gemahlin!

Julius (wie vom Blitz gerührt, auftaumelnd
und zähknirschend.) Morgen, Signora?
— Morgen? *Alessandros* Gemahlin?

Lorenza (schlägt ihn.) Das für die
Signora, und — (ihn küßend) — das für
deine Wuth. — Aber fürchte nichts,
Julio! diese Nacht ist unser. Niemand
kann mich vermissen; niemand wird
diesen Zufluchtsort verfolgter Liebe
entheiligen. Jauchze doch, Julio!
Sey doch nicht so still — und freue
dich. Diese schöne Nacht ist unser,
und (feyerlich) in einer Nacht, Jüngling!
kann vieles geschehen!

Tief drang ihr Blick in seine Seele; sie lächelte, aber eine Thräne rollte über ihre heiße Wange auf den klopfenden Busen, und er küsste sie auf, ohne daß sie es wehrte. Endlich ergriff sie ihre Laute und sang mit schwacher, hinschmelzender Stimme zu einer bekannten Melodie:

Lebe wohl, Geliebter!

Meines Lebens Lust und Quaal!

Denk' oft an das Mädchen,
Der dein Blick die Seele stahl.

Denk' an meine Liebe;
Sing' mit zärtlichem Gefühl
Deines Mädchens Leiden
In das goldne Saitenspiel.

Denke an die Thäler,
Wo an deinem Arm ich hieng;
Denk' an jene Wiesen,
Wo ich liebend dich umfieng.

Weile bey dem Baume,
Der des Mädchens Namen trägt;
Wandle dort im Schatten,
Wenn der Liebe Sänger schlägt.

Schlummre in den Lauben,
Wo die Liebe uns verband;
Schmücke oft die Grotten,
Wo dein Mädchen Kränze wand.

Denke an die Küsse
Von des Mädchens heißem Mund;
Denk' an deine Schwüre,
An der Seelen schönsten Bund.

Küsse oft die Locke,
Die auf meinem Busen schlief;
Trag' mein Bild am Herzen,
Trink es in die Seele tief.

Denk' an meine Liebe,
An der Sterbenden Gebot,
Denk' an diese Thränen,
An des treuesten Mädchens Tod.

Klag' an meinem Grabe,
Wenn ich nun verblühet bin;
Streu' junge Rosen
Auf den Rasenhügel hin.

Mit den Nachtigallen
Süßer Liebling! wein' um mich —
Wein' am Todtenhügel — —
Denn Lorenza starb für dich!

Julius sank zu ihren Füßen und verbarg sein weinendes Gesicht in ihren Schoos. Lorenza drückte in süßem Wahnsinn seine Lippen an ihre Brust, trocknete mit ihren Locken die Thränen von seinen Wangen und führte ihn in ein schwacherleuchtetes Zimmer des Pavillons, wo sie manchmal in schönen Sommernächten zu schlafen pflegte. Er sah auf einem Nachttischgen ein Crucifix, wobey ein Dolch, eine Feder und ein beschriebenes Blatt lag.

Lorenza. Wirfst du mich ewig, ewig lieben, Julio? Die Ewigkeit ist unendlich; Welten und Sonnen versinken in sie; wird es auch deine Liebe?

Julius. Frage nicht, holdes, angebetetes Mädchen! Grenzenlos dich zu lieben — nur von deinen Blicken zu leben, nur in dir zu athmen, alles, alles zu vergessen, um nur an dich zu denken, freudenlos zu wandeln in Paradiesen, um den verrätherischen Verlust in deiner Liebe mit Wucher ersetzt zu finden — — daß ich das in Worte kleiden will, was ich empfinde! — diese unbegreifliche Macht, die mich an dich fesselt — diese namlose Sehnsucht — — o Lorenza!

Lorenza. Süßer Liebling! — So feurig, als ich, liebt nur ein italienisches Mädchen, und so süß, so himmlisch

schwärmen, wie du, kann nur ein deutscher, blondlockichter Jüngling! — (ihn zu dem Crucifix ziehend) Komm, leg' deine Rechte auf das Bild des Mittlers, deine Linke schling' um meinen Hals, und schwöre, was ich dir vorsehe.

Sie sagte ihm einen schweren, schrecklichen Eid vor, und er schwur ihn aufs Crucifix. Glühend umarmte sie ihn vor den Augen Gottes, heiße Thränen stürzten aus ihren schwarzen Augen.

„Und nun noch eine Kleinigkeit! Daritz' mir die Hand blutig.“

Sie gab ihm den Dolch und entblößte ihren weissen, schwanenweichen Arm. Er nahm zitternd den Dolch, sah ihr zärtlich ins Gesicht, liess den Dolch sinken und drückte den schönen Arm in seine

Augen. „O du Feiger! rief sie lächelnd und machte sich selbst eine Wunde, faßte das Blut mit der Feder auf und unterschrieb den Zettel, worauf der nämliche Eid geschrieben war. Dieß mußte auch er thun, da sie ihm die Haut aufgeritzt hatte. Dann riß sie die Schleifen ihres Kleids los: „Freue dich, mein Julio! für dich blühte die schönste Rose — auf dich wartet der schönste Lohn!“

Julius. Mädchen! himmlisches Weib! was hast du vor?

Lorenza. Verzieh noch einen Augenblick, und dann thue, was ich dir nicht wehre.

Jungfräuliche Schaamröthe übergoss ihr Gesicht mit dem lebhaftesten Purpur, sie schlug ihre Augen zur Erde, ihr Busen pochte heftiger. Julius sah ihr mit

stummer Entzückung durch die offengelassne Thür nach. Sie entkleidete sich, kniete im weissen Gewand vor das Marienbild nieder, und betete, schön wie Madonna selbst, mit brünstiger Andacht. Dann sank sie in Julius Arme. —

Gegen Morgen, da er nach leichtem Schlummer seine Augen aufschlug, sah er Lorenza, die — zitternd den Dolch auf ihn zückte.

Julius. Lorenza! ist's möglich? — Du wolltest —

Lorenza. Dich im Schlafe ermorden, mein Geliebter! um dir den Schmerz des Todes zu ersparen, und dort — ewig vereint mit dir zu leben!

Julius. Entsetzlich! Jetzt erst fang' ich an, dich zu fassen! — Lorenza! Du —

Lorenza. Für mich ist keine Rettung mehr. Die Braut des Todes oder Aleßandros — ich hatte keine Wahl. Diesen Giftbecher leerte ich zur Hälfte; ich heiße dir nichts, ich verbiete dir nichts — thu, was dein eignes Herz dir räth.

Julius ergriff schnell den Kelch und schlürfte ihn bis auf den letzten Tropfen aus.

Am Morgen fand man die beyden Schlachtopfer der Liebe auf dem Ruhebett. Lorenza hatte ihre langen Haare um den Geliebten geschlungen; sein Gesicht ruhte auf ihrem Busen, ihre Hand auf seinem Herzen, als hätte sie den letzten Pulsschlag erforscht. Tief im Orangenwald wurden sie begraben. Eine marmorne Urne ohne Inschrift deckt ihre Asche, dabey mit umgekehrter Fackel ein weinender Liebesgott.

Der Bettelmann.

Louise suchte Trost und Muth

Im heiligen Bibelbuch,

Und eine heisse Thränenflut

Rann auf ihr Busentuch.

Wer pocht so leis ans Fensterlein

Und singt ein Lied dazu?

Wer weckt zerrissner Herzen Pein

Und störet ihre Ruh?

„Ich bin ein armer, armer Mann —

Gebt mir ein Stücklein Brod,

Dass ich den Hunger stillen kann —

Erbarmt euch meiner Noth.

Seht, eine Kugel raubte mir
Im Schlachtgewühl den Fuß,
Gelähmt ist diese Rechte hier
Von Feindeshieb und Schuß.
Drey Söhne fielen bey Kolin,
Eh' unfre Schaaren floh'n;
Der König nahm — Gott seegne ihn! —
Mir auch den jüngsten Sohn.
Er war so gut, so schön und schlank,
So brav fürs Vaterland —
Ach Gott! im letzten Treffen sank
Mein Letzter — Fritz genannt.“
„Sein Vater du? Gott seegne dich“ —
Riefs arme Mädchen laut —
„Nimm, alter Mann! zur Tochter mich —
Mich, deines Fritzens Braut.
Komm, Vater! komm, zu seinem Grab
Lass uns ins Schlachtfeld ziehn —
Bald senken sie uns auch hinab —
Im Himmel seh'n wir ihn.“

M a t h i l d e.

Alte gothische Klosterkirche. An den Pfeilern verrostete Harnische, Fahnen, Wappen. Dunkler Mondschein durch die bemalten Fensterscheiben.

Sigismund (im Kreuzgang auf und ab.)
Verzeiht mir, Geister meiner Urväter!
wenn mein klirrender Fuftritt eure zinnernen Särge erschüttert und eure verwesten Leiber in Staub rüttelt. Ich bin nicht gekommen, eure Gruft zu entweihen oder bey nächtlicher Stille das Heiligthum des Herrn zu berauben; ich bin gekommen zu schützen die Unschuld mit Leib und Leben, den verlarvten Frevler am Altar zu erwürgen! — Wer du auch seyst, Unglückliche! dein Geliebter soll

nicht um dich weinen. O es ist bitter —

(setzt sich auf einen Grabstein.)

(Schauerliche Pause. — Es räselt mit Ketten.)

Sigismund (fährt auf) Still! was war das?

Ein junger Mönch. (verhüllt und Ketten schleifend) Ritter! Sigismund!

Sigismund. Was? mein Name? —
(und dort am Chor eine weiße Gestalt? — (geht mit festen Schritten darauf zu)
Wer bist du, unglücklicher Geist! der verdammt ist umherzuwandeln auf dieser Erde, wenn die Mitternachtsglocke die Gräber öffnet und die Schranken der Unterwelt aufspringen?

Mönch. Fürchte dich nicht, Ritter!

Sigismund. Und wärst du ein Abgesandter der Hölle, ich fürchtete dich nicht.

Mönch. Ich bin nicht, was ich scheine.
Gieb mir deine Hand und du wirst
sehen, daß mein Körper nicht in Luft
zerfließt. Diese Gestalt nahm ich an,
um ungestört zu dir zu gelangen.

Sigismund. Und was willst du von
mir?

Mönch. Meine Bitte wiederholen.

Sigismund. Deine Bitte? Ich sah
dich nie.

Mönch. Aber doch einen Brief, wo-
mit dir der Kirchenschlüssel überschickt
wurde?

Sigismund. Ich bin verrathen.

Mönch. Das bist du nicht. Ich selbst
beschied dich hieher.

Sigismund. Was hör' ich? — wer bist du?

Mönch. Der Bruder Augustin aus diesem Kloster.

Sigismund (unwillig) Ein Mönch — ?

Mönch. Verdirb die Zeit nicht mit unnützen Zweifeln. Zwar hast du wenig Ursache unter dieser Kutte ein fühlendes Herz zu vermuthen — wollte Gott, du irrtest dich nicht!

Sigismund. Wie, Mönch! und du haderst deswegen mit Gott?

Mönch. Ach, Ritter, frage mich nicht. Wenn du geliebt hättest und man zwäng dich, Gefühlen zu entsagen, die nur Wütriche verdammen können, zwäng dich ein Gelübde abzulegen —

ein graufames, schreckliches Gelübde —
(fast weinend) du würdest nicht fragen.

Sigismund. Unglücklicher! was sagst
du?

Mönch. Laß uns abbrechen, Ritter!
der Tod wird nicht ewig unerbittlich
seyn, und dort ist Lieben nicht Sünde.

Sigismund. Was kann ich thun,
dich zu retten?

Mönch. Nichts, nichts für mich; mir
ist nicht mehr zu helfen; aber wenn
du so edel und tapfer bist, als man
sagt, so rette ein unglückliches Mäd-
chen, das vielleicht noch diese Nacht
ihre Ehre, oder ihr Leben verliert.

Sigismund. Entsetzlich! wo ist sie?
wo?

Mönch. Hier im Kloster.

Sigismund. Im Kloster? bist du wahnwitzig?

Mönch. Höre doch nur! — Schon lange Zeit bat ich vergebens um die Erlaubniß, die Klosterbibliothek zu besuchen. Vor einigen Tagen verreißte ein Pater, der die Aufsicht hat; ich erfaß die Gelegenheit, seine Schlüssel zu entwenden. Schon in meiner Kindheit habe ich von unterirdischen Gewölben des Klosters erzählen hören, wo große Schätze verborgen lägen. Ich hielt das für ein Märchen, ohne darunter etwas Arges zu vermuthen. Kaum aber hatte ich hinter mir zugeschlossen, als ich menschliche Stimmen hörte. Zitternd verbarg ich mich hinter altes Gemäuer. Der Abt mit einigen alten Mönchen trat herein;

der Fußboden wurde aufgehoben, ein eisernes Gitter aufgeschloffen und sie stiegen hinunter. Ich hörte heftig reden. Sie verschloffen wieder und gingen. Ich hob die Breter auf und sah hinab. Es war so tief und finster, daß ich nichts erkennen konnte. Schon wollt' ich gehen, als ich eine weibliche Stimme winseln hörte, so sanft, so kläglich, als meine Maria, da sie mich von ihr rissen. Ich bot ihr meine Hülfe an, sie erzählte mir mit wenig Worten ihr Unglück und bat mich, dir es zu melden.

Sigismund. Mir? mir? — nannte sie meinen Namen?

Mönch. Sigismund von Eichingen

Sigismund. Unbegreiflich. Wer das seyn muß?

Mönch. Sie nennt sich Mathilde.

Sigismund. Mathilde!! — Mönch!
willst du mich rasend machen?

Mönch. Bey Gott und allen Heiligen!
Mathilde von Steinfels,

Sigismund. Lügner! schändlicher
Lügner! Sie ist todt, sag ich dir —
sie ist todt! In Steinfels ruhen ihre
Gebeine,

Mönch. Begraben ist sie, aber nicht
todt. Der Sarg ist leer.

Sigismund. Ha, Mönch! ich seh'
es, in welch Gewebe du meine Seele
verstricken willst. Mit meiner Wut
willst du deine wehrlose Rache bewaff-
nen — mich willst du zum Mordbren-
ner machen, um bey der Verwirrung
aus deiner Zelle zu entfliehen.

Mönch. (kalt) der Abt erschah sie zum Gegenstand seiner schändlichen Lüste; sie drohte ihn öffentlich zu entlarven. Das war mehr als zu viel, sie zu verderben. Durch Bestechung wurde ein Knappe verführt, Opium in ihren Becher zu werfen. Sie wurde für todt begraben und des Nachts aus dem Erbbegräbnis entführt. — Mein Auftrag ist vollendet, und wenn du mich, nach so vielen Gefahren, denen ich mich deinetwegen aussetzte, für einen Verräther hältst — ich bin unschuldig an ihrem Blut. (trocknet sich die Augen und geht.)

Sigismund (fällt ihm um den Hals.) **Nein! nein!** Du sollst mich nicht verlassen. — Es ist wahr! es ist wahr! — Darum, darum eilten die Pfaffen so sehr mit dem Begräbnis — darum sollte sie plötzlich an einer ansteckenden Krankheit gestorben seyn — darum durft' ich sie nicht ein-

mal sehen! O es wird helle um mich,
helle wie am Tage des Gerichts! Steht
mir bey, ihr Engel der Rache! steht mir
bey, himmlische Mächte! Retten will
ich sie und sollte Kloster und Kapelle in
Feuer aufgehen; todt oder lebendig
aus ihren Klauen reißen, und sollte
das Blut in Strömen durch die Kirch-
thüren fließen.

Mönch, Du bist außer dir, Ritter!
und ohne ein Wunder ist's fast unmög-
lich, sie zu retten. Ueberlege alles ge-
nau; unsre Zeit ist verfloßen; mor-
gen Nacht sehen wir uns wieder.

Sigismund. Und diese Nacht? und
morgen — ? Ich lasse dich nicht aus
meinen Armen.

Mönch. Willst du dich und mich un-
glücklich machen? Ich zittre nicht vor
dem Tode, aber lebendig eingemauert

und dem nagendsten Hunger preiß gegeben zu werden — o diese Quaal ist mehr als tausendfacher Tod,

Sigismund. So rede doch, so sag doch nur, wie ich zu ihr komme. Wehe dem, der es wagt dich anzutasten. Dießs Schwert wird doch wehrlose Priester abhalten und nur über meinen Leichnam geht der Weg zu dir.

Mönch. Unsinniger! du verderbst dich, mich und sie,

Sigismund. Sie? sie? — Fort, fort, Bruder! Morgen seh'n wir uns wieder.

(Man hört läuten.)

Mönch. (blafs) Jesus Marie!

Sigismund. So geh doch, Augustin! um Gotteswillen geh!

Mönch. Es ist zu spät. Sie kommen schon — wo verbergen wir uns?

Sigismund. Komm in die Gruft
meiner Väter, (sie steigen hinunter.)

(Die Mönche gehen paarweise langsam ins
Chor. Die Lichter werden angezündet. Nach-
dem sie gesungen haben, entfernen sie sich
wieder.)

Sigismund. Sie sind fort.

Mönch. Was ist das? Die Thür bleibt
offen?

Sigismund. Sie kommen wieder.

Mönch. Sie haben mich vermisst. Es
ist um uns geschehen.

(Einige Mönche kommen und durchsuchen
das Chor, ob jemand verborgen ist. Sie ge-
hen. Bald darauf kommen sie mit Schaufeln
und Hacken wieder, und führen ein weißge-
kleidetes Frauenzimmer vor den Hochaltar.)

Ein alter Mönch. Bete! Du hast
gewählt zwischen Leben und Tod.
Deine Stunde ist da.

Mathilde. (vor den Altar knieend) Steht mir bey, ihr Heiligen! — in meiner — letzten Marter. — In deine Hände — befehl ich — — (sinkt ohnmächtig um.)

(Die Mönche wälzen einen grossen Stein weg, der vor dem Altar eingepaßt ist. Man sieht eine Treppe, die zu einem unterirdischen Gange führt, und ein offnes Grab. Sie schleppen sie hin.)

Sigismund. (mit gezogenem Schwert) Gottes - Rache über euch, Verruchte! (er stößt einen hinab.)

Die Mönche. (fliehen in die Sakristei.) Ver-rätherey! Mord! Kirchenräuber!

Mathilde giebt kein Zeichen des Lebens.

Sigismund. (liegt vor ihr auf den Knien. Sie schlägt die Augen auf.) Sie lebt! — (faßt sie auf seine Arme) Gieb mir mein Schwert, Augustin! — Ehe es Tag wird sind wir auf meiner Burg.

**Bitte eines Mädchens, da der Fluß
ausgetreten war.**

Verschone , Flut , den kleinen Garten,
Wo meine Veilchen blüh'n,
Wo sich Narzissen und Bizarden
In bunte Reihen zieh'n.

Verschone, Flut! der Laube grün Gewebe
Wo , wenn der Mond am Himmel blinkt ,
Mein Jüngling , schlanker , als die Rebe ,
In meine offenen Arme sinkt.

Doch , Welle , nein ! erfülle nicht die Bitte
Ums Gärtchen , wo die Liebenden oft geh'n —
Und laß dafür die Hütte
Des armen Nachbars steh'n.

Die Verlaissne.

Fern von euch, ihr väterlichen Fluren;
Wo ich schuldlos Blumenketten wand,
Fern vom Thal, wo ich des Jünglings Spuren —
Götterglück auf seinen Lippen fand,
Fern von euch, ihr schwärmerischen Haine!
Wo die Nachtigall uns Liebe schlug,
Wandle ich am fremden Strand, und weine
Ueber Meineid, Schlangenlist und Trug.

Pflichtvergessen floh' ich aus dem Lande
An des reizenden Verräthers Arm,
Wählte Elend, Dürftigkeit und Schande,
Seelenquaal und lebenslangen Harm.
Von des Liebings Schwüren hingerissen
Lebte glücklich die Verbrecherin,
Und es welkten unter Feuerküßten
Bald der Unschuld holde Knospen hin;

Wehe! des Gewissens Natterstiche
Schreckten mich vom Todeschlaf empor,
Ferner donnerten der Aeltern Flüche,
Halten rachedrohend mir ins Ohr —
Doch des Falschen Reuethränen wiegten
Heuchlerisch in goldne Träume mich,
Der Betrognen Liebesarme schmiegeten
Zärtlich um des Mörders Nacken sich.

Süße Wonne — Paradiesesfreuden,
Wenn sein Arm mich liebevoll umfieng!
Goldne Tage — Himmelseligkeiten,
Wenn sein Aug' an meinen Blicken hieng —
Von

Von der Reue Schlangenbiß gefunden

Seh' ich schon der Furien Gefolg —

Wehe mir! in tausend blut'gen Wunden

Wüthet fürchterlich ihr Dolch!

Ha! wo find sie nun, die Blütenwangen,

Von des Morgens Athem angehaucht?

Wo die Blicke, die zum Herzen draugen,

Und das Aug' in Himmelblau getaucht?

Und die Lippen, wo die Liebe thronte?

Und die holde Graziengestalt?

Und dieß Herz, wo Engelsunschuld wohnte

Und der Tugend himmlische Gewalt?

Sähest du der Wangen Todtenbleiche,

Und das Aug', das hohl und düster schaut —

Diese Blume, hingewelkt zur Leiche,

Diese Rose, der Vernichtung Braut —

Und das Mädchen, die der Tugend Frieden,

Alles, Alles deiner Liebe gab — —

Nimmer lächeltest du mehr hienieden,

Seegen wär für dich das Grab!

Aber nimmer sollst du sie erblicken —

Dich versöhnen mit dem Himmel nicht!

Einstens — ha! mit höllischem Entzücken

Seh' ich, Mörder! dich am Weltgericht. —

Rauscht, ihr Wogen — Mörder! ich verklage —

Zittere! zittere! — dich beym Rächer dort.

Ha! sie flattert, der Versöhnung Wage —

Lauter, als die Gnade, schreit Therefens Mord.

D e r M a t r o s e .

Romantische Gegend auf einer neuentdeckten Insel. Palmen und Cocusbäume stehen umher. Sonnenaufgang. Ganz in der Ferne sieht man die Seegel des englischen Schiffs. Auf der Seite eine Quelle.

Robert (ein englischer Matrose, unter einem Dach von Zweigen schlafend. Neben ihm seine Flinte.)

Aëdi (eine junge Insulanerin, wäscht sich das Gesicht an der Quelle. — Dann hervortretend:

Sey gegrüßt, holdes Licht! sey gegrüßt,
Morgensonne!

(Nach Robert blickend.)

Noch schläft der Liebling, ahndet keine Gefahr für unsre Liebe; aber sein Mädchen wacht für ihn.

Wecke ihn noch nicht, liebe Sonne!
Er schlummert so sanft, träumt sich an
meinem Busen — — Wie hold lag er in
meinen Armen, drückte mich an sein
Herz, suchte alle Bekümmerniß aus dem
meinigen zu entfernen. Ganz gelang es
ihm nicht. Freude und Ruhe wird mich
fliehen, bis jene Wimpel nicht mehr an
unfern Ufern wehen —

Du lächelst so freundlich, liebe Sonne!
erquickst alles, was lebt, mit deinen
Strahlen. Soll ich allein weinen, wenn
ich dich sehe und verlassen bin? ohne
ihn? Ich werde nicht weinen. Die
Sonne wird aufgehen. Ich werde ihn
mit meinen Küßen aufwecken und sagen:
Sieh, Robert! wie sie uns lächelt!

(Setzt sich neben ihn und blickt ihn liebe-
voll an.)

Schlaf noch, schlaf, Lieber! Ich gönne
dir diese Ruhe, wenn gleich mein Herz

geünstigt ist. Das deinige schlägt ja für mich —

Wenn es möglich wär, wenn er mich vergessen, mich verlassen könnte, wenn die Reichthümer seines Vaterlands mehr Reitz für sein Herz hätten, als die arme liebende Aëdi, oder — wenn sie kämen, jene stolzen Fremdlinge, wenn die Grausamen ihn von mir rissen — wenn sie jetzt — in diesem Augenblick — — Götter!

Ich muß ihn aufwecken, muß ihn verbergen!

(Ergreift seine Hand und drückt sie mit sanfter Heftigkeit an ihre Brust.)

Robert! mein Robert!

(Robert ermuntert sich und springt lustig auf.)

Mädchen! liebes, holdes Mädchen! Schon so munter? schon so frisch?

(Kniet neben sie und küßt sie.)

Je, du liebe Kleine! Sieh, wie du mich beschämst. Bist da schon wach, da ich noch auf dem Ohr liege und schnarche. Je, so laß dich doch tausendmal küssen und herzen —

Aëdi. Robert! guter Junge! Bist du doch lauter Feuer und Leben — lauter Freude, und vergifst —

Robert. Ich vergesse nichts, du Liebe! O, sey ruhig, mache dir keinen Kummer. Hier sind wir sicher. Du bist mein —

Aëdi (sich an ihn schmiegend.) Robert!

Robert. Aëdi!

Aëdi. Sieh mich an.

Robert. Was ist dir, Liebe?

Aëdi. Wirst du — —

Robert. Liebste! Beste! was ist dir?

Aëdi. — Du wirst mich verlassen.

(Die Thränen stürzen hervor. Sie verbirgt ihr Gesicht an Roberts Brust.)

Robert (streicht ihre Locken.) **Du** betrübst mich, gute Aëdi. Ich dich verlassen? — Sieh mich an. Ist das der Blick eines Verräthers? — Aëdi! ich bleibe bey dir.

Aëdi (halb beruhigt.) **O**, täusche mich nicht. Ich sah es nur gar zu wohl, wie der Gedanke an dein Vaterland deine Seele bestürmte. Du wirst mich fliehen; das Schiff wird abseegeln; du wirst die weinende Aëdi vom Verdeck sehen; sie wird vergeblich die Hände ringen und nach dir ausstrecken. Aëdi wird in Thränen sterben.

Robert. Nein, du Geliebte! in meinen Armen wirst du leben und glück-

lich seyn. Bey dieser Sonne, die über uns aufgeht, bey diesem Herzen, das für dich schlägt, bey deinem und meinem Gotte schwör ich dirs! — Sahst du nicht, wie sorgsam ich gestern alles, was ich besitze, dort in die Höle verbarg? Freutest du dich nicht, wie ich dir sagte, daß alles dein Eigenthum sey, wie das meinige? — Ich muß dich ganz beruhigen, muß dir die Geschichte meines Lebens erzählen. Von Kindheit an wandte mir das Glück den Rücken zu; Ich kannte nie einen Vater, lag nie an der Brust einer Mutter. Ich wurde in einem Findelhause erzogen. — Du wirst das nicht verstehen, aber mit der Zeit will ich dir schon alles erklären. — Das Glück vernachlässigte mich, aber die Natur gab mir ein frohes Herz und — noch so manches, wodurch der Mensch glücklich wird. Ich wuchs heran, wie ein wilder Stamm, kam zu einem Bildhauer

in die Lehre. Er ist nun todt, der ehrliche Alte — nun, es ist ihm wohl!

(Er stockt. Aëdi wischt ihm mit ihren Locken die Thränen vom Gesicht.)

Sieh, Aëdi! der brave Mann war arm, das Mitleid erfüllte sein Herz, er gewann mich lieb, machte aus dem wilden, einfältigen Jungen einen Jüngling. Mein Herz erfüllte sich mit Gefühlen, mein Kopf bereicherte sich mit Gedanken. Ich wollte vorwärts, aber überall stieß ich an, weil ich arm war. Damals starb er. Ich war nun verwaist. Ich hörte, daß der Capitän eine Entdeckungsreise vor hätte, und ließ mich pressen. Tausend romantische Ideen, ehemals aus Reisebeschreibungen gesammelt, wachten auf. Ich sehnte mich nach fernen, unbekannten Gefilden, als wär dort mein Vaterland. Aëdi! Aëdi! (sie heftig umarmend) meine Sehnsucht ist erfüllt; ich habe mehr als ich träumte. O, schon von

fern schlug mir das Herz von frohen Ahndungen, da ich auf dem Mast dießs Eiland erblickte, Vier Wochen sind es nun bald, daß wir hier landeten. Je mehr ich sah, je entzückter ward ich. Herrliche, herrliche Gegenden — ein heiterer Himmel — und eine Aëdi!

Aëdi. O rede weiter. Ich höre dir so gern zu, wenn ich dich gleich nicht immer verstehe. Ich weiß oft nicht, soll ich weinen oder soll ich lachen. Rede nur — laß dich von mir ansehen — du gefällst mir so.

Robert. Ja, Aëdi! da ich dich sah, da erst fühlte ich die Bestimmung des Geschicks, sah die Lieblingsträume meiner Jugend erfüllt. Wir werden glücklich seyn. Ein solches Weib — in solch einem Lande — unter einem so friedlichen Völkchen — —

Aëdi. Guter Robert! du sollst glücklich werden. O ich will dich küssen,

will für dich sorgen, will dir die schönsten Früchte bringen, will dir so gut — so gut —

Robert. Meine Aëdi! liebst du mich?

Aëdi. Ich weiß ja nicht, was Liebe heißt; ich fühle nur. Sieh, ich will dir sagen. Du bist mir mehr, als meine Aeltern, als Bruder und Schwester; ich sehe dich lieber, als alle Jünglinge; ich spiele gern mit deinen Locken — schliesse dich gern in meine Arme. Ich möchte dir alles geben, was ich habe. — Weist du noch die schönen Seemuscheln, die ich dir einmal gab. Ich hätte sie keinem gegeben außer dir, brachte sie freundlich dir hin. Du lachtest über mich. Das gefiel mir nicht. War es doch das Beste, was ich hatte.

Robert. Vergieb gute Aëdi! Sagt' ich nicht zu dir: Schönes Mädchen! Du bist so gut, als du schön bist?

Aëdi. Ja, das sagtest du, und mir
thats wohl. Mein Gesicht glühte. Wär
ich allein gewesen, ich wär dir um den
Hals gefallen, hätte dich geküßt — aber
ich fürchte mich.

Robert. Doch sagtest du mit nie-
dergeschlagenen Augen: Junger Fremd-
ling! ich bin dir gut — und der Bund
unsrer Herzen war geschlossen. Nichts
kann ihn trennen. Ich werde dein treuer
Gatte, du mein liebevolles, zärtliches
Weib seyn.

Aëdi (das Gesicht mit der Hand bedeckend
und sich an ihn schmiegend) Guter Robert!
bin ichs nicht schon? Ich sagte es noch
niemanden, stahl mich heimlich zu deinem
Lager. Aber heute will ichs Vater und
Mutter sagen. Sie sollen dir eine Hütte
bauen und ein Canot geben —

(Es geschehen Kanonenschüsse)

Horch, Robert! es donnert.

Robert. Nein, Aëdi! das ist das Zeichen unsers Glücks. Gewiss haben sie mich gesucht und nicht gefunden. Jetzt sind die Anker gelichtet. Sieh, sieh, Aëdi! schon eilt das Schiff mit vollen Seegeln davon. — (er wischt sich eine Thräne aus den Augen.) Es ist die letzte, der Abschied von dem Vaterlande.

Aëdi. Die die Liebe trocknen wird, (küßt sie auf) Ich muß mit dir weinen Thränen der Freude! — Robert nun erst bist du ganz mein, ich die glücklichste, die jene Sonne bescheint.

(Kufs und Umarmung.)

**Der Jüngling an einem Baumast
über den Strom gebeugt.**

**Du verschlingest diesen Staub
Woge! wenn ich unterfinke —
Wird die Seele auch dein Raub,
Meer der Ewigkeiten! wenn ich winke?**

A m a n d a.

1.

In der Mitternacht,

Rausche sanfter, kleine Quelle!

In der stillen Trauernacht,
Die ich oft an dieser Stelle

Schweremuthsvoll durchwacht.

Horch! die Nachtigallen stimmen schon

Mit in meiner Laute Ton.

Dürft' ich nur vor Ihrem Scheiden

Meine Liebe Ihr gesteh'n;

Könnte Sie die bangen Leiden

Meiner Seele seh'n,

Wenn der Mond die Silberwelle küßt,

Die von meiner Wange fließt —

Könnte Sie — — doch Ihre Freuden
Trübe Erdenkummer nicht!
Für die Himmlische zu leiden —
Sterben — süsse Pflicht!
Dort, wo Gottes neuer Frühling blüht,
Schweigt mein stilles Klagelied.

2.

A n S i e.

Wohl mir, daß dir die Blüte wohlgefiel,
Die deine Güte aus der Knospe lockte,
Wenn ich vor Schmerz und bebendem Gefühl —
Vor Thränen in der Rede stockte.
Wohl mir, daß dir die Blüte wohlgefiel!

Zwar wird das Bäumchen keine Früchte
tragen,

Umsonst der Wanderer nach seiner Stätte fragen,
Schon wankt der Wipfel im wütenden Sturm,
Tief an der Wurzel nagt ein Wurm.

Und

Und immer heftiger und wilder toben die

Winde

Ist keiner, der das Stämmchen fester bindet?

Das Laub verwelkt — die Blätter fallen ab —

Die dürrn Aeste senken sich hinab.

Es lassen alle, die vorübergeh'n.

Es hülflos steh'n.

Ein Mädchen kömmt aus fernem Land;

Sie sieht den Baum, zerreißt ihr Lockenband,

Und bindet fester ihn an Stab —

Die Thränen rollen ihr herab.

O, habe Dank, du gute Engelseele!

Der ich dieß Märchen jetzt erzähle,

Dass du das welkende Bäumchen erquickt.

Doch ach! es ist zu spät — der Wipfel ist zer-

knickt.

O! weine nicht, einst grünt die Wurzel

wieder,

Wenn Gottes Frühlingsathem weh't;

E

Kein Sturm, kein Blitz schlägt dann die junge
Zeder nieder.

Die in Jehovas Eden steh't.

3.

Nach der Trennung.

Der schöne Traum, den du mich träumen
hießest,

Ach, er verschwand so bald.

Amanda! da du mich verliebtest,

Entfloh mein Genius, mein heißes Herz
ward kalt.

Lass dir, du Liebe! diese Thränen sagen,

Was da mein Herz empfand —

Wer sterben kann, darf nicht wie Feige zagen

Und jenseits lacht ein schön'res Land,

Das Böhmenmädchen.

Ich weiß ein Mädchen schön und schlank
Im lieben Böhmenland,
Ihr Blick ist hell, und sanft gelockt
Und gelb, wie Gold, ihr Haar.

Wie Purpur ihre Wangen glüh'n,
Ihr Mund ist incarnat,
Es wallet unterm schwarzen Flor
Der Busen weiß und voll.

Und schalkhaft lächelt Sie hervor,
Es blitzt, wie Sonnenstrahl,
Ihr Auge aus dem schwarzen Samt
Und rosenfarbnen Taft.

Es flattern mit dem Rosenband
Die Locken in der Luft,
Und küssen Stirn und Schwanenhals
Und Brust und Busenstrauss.

Mit Silberschleifchen schön geschmückt,
Mit Spitzen ausgesteckt
Schließst dich das seidne Mieder nett
Um ihren schlanken Leib.

Das Händchen zart und blendendweis —
Das Füßchen spitz und klein —
So rasch und flink, wies Mädchen, tanzt
Kein Reh am Felsenquell.

Der Silberstimme süßer Ton
Ist Harfenmelodie,
Und feurig ist ihr Händedruck,
Und Seligkeit ihr Kufs.

He, Lieber! gehst nach Böhmenland?
O grüß das Mädchen schön,
Und sag', ich weine manche Nacht
In meinem Kämmerlein.

Erhör mein Flehen, lieber Gott!
Und gieb, daß bald, ach bald
Mit ihren hellen Augen mir
Mein Böhmenmädchen lacht.

A n t w o r t.

Du kehrt zurück nach Sachsenland,

Wirft meinen Jüngling seh'n,

Dem ich mit Lieb und Treu verwandt —

O, könnt' ich mit dir gehn!

Bey ihm wär eine Hütte mir

Ein prächtiger Pallaß;

Ein grüner Rasen dünkte mir

Viel schöner, als Damast.

Ihn sehe ich in jeder Nacht

Am Aepfelblütenbaum.

Des Morgens, wenn die Sonn' erwacht,

Entflieht der schöne Traum.

Dann irr' ich in die Einsamkeit

Nach meinem Ulmenwald,

Bis mich ein Bild der Seeligkeit —

Sein liebes Bild umwallt.

Ihn hör' ich, wenn die Nachtigall
Im Birkenbüschgen singt,
Mit ihm sitz' ich am Wasserfall,
Der durch den Epheu dringt.

Da wird zum flinken Mayentanz
Das Hütchen aufgeschmückt
Zu Busenstrauss und Lockenkranz
Manch' Blümchen abgepflückt.

Dann harr' ich an der Gartenthür
Und weine, wenn er weilt,
Und nicht, wie dort im Garten, mir
Mit Lieb entgegen eilt.

Und fliehe in mein Kämmerlein
Und wein' die Augen roth,
Und wünsche dort bey ihm zu seyn,
Und ohne ihn den Tod.

Bring, lieber Mann! ihm einen Gruss
Und diesen Brief von mir.

Ich schrieb: „Geliebter! einen Kuss
Bringt bald dein Mädchen dir.“

Am Charfreytage in einer Kirche.

Hier, wo ich dem Herrn im Stillen diene,
Knietest, Mädchen, mit der heiligen Miene!

Du an des Erlösers Gruft,
Machtest, wenn die Lobgefänge schallten
Und zu Gott die Seufzer wallten,
Deinen heißen Thränen Luft.

Lagest hier mit engelgleicher Milde
Flehend vor dem Muttergottesbilde,
Schöne, gottgeweihte Beterin!

Schwurest oft die heiligsten Gelübde,
Weil mein Glaube dich betrübte,
Batst für mich um einen andern Sinn.

Mädchen! sag', sind wir nicht alle Sünder?
Alle eines guten Vaters Kinder?

Dürfen ihm mit Sohnesliebe nah'n?
Er, der dort auf Golgatha gestorben,
Hat auch mich durch seinen Tod erworben,
Nimmt auch mich, wenn ich ihn suche, an.

Deine Heil'gen, die dich gnädig hören,
Will ich gern als seel'ge Geister ehren,
Beten will ich nur vor Gottes Thron —

Ehren will ich kindlich die Madonne,
Als die Mutter unsrer ewgen Wonne,
Knien nur vor ihrem grossen Sohn.

Nein, Geliebte! Glaubenslehren können
Nimmer unsre Herzen trennen,
Unsre Liebe kann nicht Sünde seyn!

Bald wird dieses Lebens Traum verschwinden,
Dort im Himmel werden wir uns finden,
Und vereinigt unsers Heilands freu'n.

7.

T r a u m b i l d .

Wo find' ich dich, geliebtes Bild?

Wo ist dein Aufenthalt?

Weilst du im blühenden Gefild?

Birgt dich der Tannenwald?

Ihr Schnittermädchen! saget mir,

Wo ich mein Liebchen find?

Ihr Hirtenknaben saget mir,

Wo ihre Spuren find?

Ich irrte einsam auf der Au',

Das Sonnenlicht entwich,

Schon spiegelte im Abendthau

Der Mondenschimmer sich.

Ich legte mich ins weiche Gras

Und sah den Wellen nach,

Und warf die Blumen, die ich las,

Mit Thränen in den Bach.

Da hörte ich des Hifthorns Klang

Und ferner Rosse Trab,

Ein Jüngling schön, wie Amor, sprang

Vom flücht'gen Ross herab.

Die Federn wallten stolz empor

Auf seinem schwarzen Hut,

Wie Sterne blickte hell hervor

Der Augenstrahlen Glut.

Sein Kleid war grün, wie junges Korn;

Ein silbern Bandelier

Mit einem schönen Jägerhorn

War seiner Schultern Zier.

Ein volles, blondes Lockenhaar

Umschwebte wallend sie,

So weiß, als Hals und Nacken war,

Ist Schwangefieder nie.

Wie Mayenrosen war sein Mund

Mit Lieblichkeit ummahlt,

Die Wange voll und apfelrund

Mit Purpur angestrahlt.

Und freundlich stand der Jüngling da

Und reichte mir die Hand;

Ich wufste nicht, wie mir geschah

Und was mein Herz empfand.

Ich schwur der ew'gen Freundschaft Bund,

Und meiner unbewusst

Berührt' ich seinen Rosenmund

Und sank an seine Brust.

Und seine Lippe war so weich,
So süß des Kusses Hauch,
Sein Liebesblick so engelgleich,
So hell sein blaues Aug'.

Und sein Umfängen süße Luft —
Sein Händedruck so warm —
Hoch drängte sich die volle Brust —
Ich lag in Liebchens Arm!

„Ha! süßes Jägermädchen! ha!
Ist's möglich? Liebchen! du?
Um die ich seufzte, mir so nah —
Um die ich weinte — du?“

An meinen Lippen hieng ihr Mund,
Am Nacken ihre Hand,
Die Schwanenhand, so weich und rund,
Und — ach! mein Traum verschwand.

Wo find' ich dich, geliebtes Bild?
Wo ist dein Aufenthalt?
Weilst du im blühenden Gefild?
Birgt dich der Tannenwald?

O, welcher Bäume Blütenduft,

Umwallet, Mädchen! dich?

Und welche leise Frühlingsluft

Wiegt in dem Schleyer sich?

Ihr Schnittermädchen! saget mir,

Wo ich sie wieder find'?

Ihr Hirtenknaben! saget mir,

Wo ihre Spuren find?

8.

Verzweiflung.

Da Amanda eingekleidet war.

Herab, herab mit deinen hohen Strahlen —

Ich zittre nicht vor deinen Blitzen, Gott!

In meinem Busen lodern Höllenquaalen —

Mein heissestes Gebet wird Spott.

Erbarmung lächelt mir aus deinen Blitzen,

Dein Wetterleuchten kühlt mein siedend Blut;

In der zerrissnen Wolken Feuerritzen

Glänzt der Vernichtungsflamme Glut.

Vernichtung! — welch satanisches Entzücken,
Das schnell durch meine Pulse jagt! —
Willkommen, Todesengel! meinen Blicken,
Willkommen, Wurm, der in der Blüte nagt!

Wie? bleicher Würger! hast du dich ver-
schworen

Mit meinen Quälern gegen mich?
Verschlossen sind für Seufzer deine Ohren.

Verschlossen, wie der Menschen Herz für mich.
Ha! Menschen! Menschen! daß ich euch nichts
fluchte

So oft der Täuschung Schleyer schwand,
Und liebesehnend immer Rosen suchte
Und immer — immer eine Schlange fand!

Doch endlich, da mit giftgestählten Stichen
Die Natter Freundschaft meine Brust durch-
stach,

Daß meiner Wangen Rosen blichen,
Und Raserey mein Herz zerbrach.

Da lief ich aufgejagt durch Thal und Felsen
Und fluchte der Tirannin Menschheit dort.
Die Wellen, die von jenem Steinbruch
wälzen,

Die wälzten meine Thränen mit sich fort.

Ein Lichtstrahl, der durch eisernes Gegitter
In des Gefangnen tiefen Kerker fällt,
Dafs, wie nach abgekühltem Ungewitter,
Ein neues Leben seinen Busen schwellt;

Ein Engel Gottes, der mit mächt'gem: Werde!
Die wüste Haide in ein Eden schafft —
Ein sanftes Grün bedeckt die dürre Erde,
In jeder Blume keimet Lebensaft —

So schön und schöner noch, mit naßgewein-
tem Schleyer,

Amanda! stellte sich dein liebes Bild mir
dar;

Von Thränen ausgelöscht der blauen Augen
Feuer,

Im Winde flatterte das leichtgelockte Haar.

Gebleicht von Kummer waren deine Wangen,

Und freudig lächelte dein matter Blick,

So oft die Klippen deine Klagen wiederfan-
gen:

„Nur jenseits blüht Amandas Glück!“

Ich sah, Geliebte! dich und deine Leiden

Und weinend flehte ich um dich — —

Des Aberglaubens Donner thürmten sich von
Weiten

Und seine Feuerblitze trafen mich.

Verwegner! fluche deinen frechen Flammen!

Des Heilands Braut wird nimmer dein!

Eh' schlagen Berge über dich zusammen

Und Todesquaal durchzücket ihr Ge-
bein!“

Auf ewig, ewig Sie für mich verloren? —

Amanda! jenseits lächelt schön'res Licht. —

Der Todesengel wacht an jenen Thoren,

Doch, bleicher Selbstmord sprengt die Rie-
gel nicht!

Erbarmen, Rächer mit den Feuerblitzen!
Verzweiflung glüht in meinem Blut,
Dass kalte Tropfen von der Stirne schwitzen;
Im Auge flammt der Hölle Glut.

Herab, herab mit deinen hohen Strahlen —
Ich zittre nicht vor deinen Blitzen, Gott!
In meinem Busen lodern Höllenquaalen —
Sie löscht nur Selbstmord oder Tod!

9.

Da sie ihn um Standhaftigkeit bat.

Willkommen mir in dem Zipfessenhaine,
Du liebe, fromme Schwärmerin!

Willkommen, dass ich mit dir weine,

Du gottgeweihte Dulderin!

Wie? klagen sollt' ich über meine Leiden,

Und Du klagst nicht, geliebte Traurige!

Bald lohnen Gottes Seligkeiten

Dir deinen Muth, du Heilige!

Dann

Dann schweigen sie, die wehmuthsvollen
Klagen,

Die Erde flieht und alles Irdische.

Dann darf ich dir mit Engelsküssen sagen:

Ich liebe dich, du Himmlische!

10.

Melancholie.

Mein war Sie vor Gottes heil'gen Engeln!

Mein vor ihm, dem Gott der Liebe! mein!

Sie! — So groß, so rein von Erdenmängeln

Konnte nur die Hochgelobte seyn.

Sag', was konnte dir dein Jüngling geben?

Du Verklärte! sag' es mir.

Wagte je mein Muth, nach dir zu streben?

Wagt' ich je den leisen Wunsch nach dir,

Doch, du laßest meiner Blicke klagen,
Wenn mein Auge treulos mich verrieth,
Du verstandst ihr stilles Niederschlagen,
Wenn ich schweigend von dir schied.

Du wardst mein, du Holde! — und für
dich zu leben.

War des stillen Dulders schöner Lohn.
Alles hätt'ft du willig mir gegeben,
Alles, Alles gabst du schon.

Konntest du dem lieben Jüngling wider-
stehen,

Der den schönen Nacken schmeichlerisch um-
schlang?

Seiner Liebe Huldigung verschmähen,
Die zu dir mit Feuerküßten drang?

Ich bin dein! muß Alles dir gewähren —
„Deine Gattinn seit dem ersten Schwur!“
Länger konnt'ft du nicht den Minnesold ver-
wehren.

Schonung bat dein sanftes Auge nur.

Warum mußt' ich nicht die schöne Blume
brechen,

Warum floh't im schwachen Augenblick,
Ihr, der Menschheit schöne Schwächen!
Und errangt mir nicht ein überirdisch Glück?

Mädchen! o warum mußt' ich so sehr
dich lieben?

Schwärmerisch der Schäferstunde nah'n?
Widerstehen mächtig meinen Trieben,
Fürchten Vorurtheil und Menschenwahn*)?

Und du liebe Auserkohnne danktest
Mir dafür mit liebevollem Blick,
Und, verschleyert um den Busen, wanktest
Sanft erröthend du an meine Brust zurück?

F 2

*) Man hat wohl kaum nöthig zu erinnern,
dass hier und in ähnlichen Stellen nicht der
Dichter, sondern die Leidenschaft eines Un-
glücklichen spricht.

Nanntest mein Entfagen hohe Tugend;
Nichts war es, als gleissender Verrath!
Ha! wer lohnt nun eine bang durchweinte
Jugend?
Und wenn reift der blut'gen Thränen Saat?

Ewig, ewig nur für dich zu leben,
War der Liebe ewiges Gebot.
Konnte ein Gebrauch der Liebe Weihe ge-
ben,
Einer Liebe, stärker als der Tod?

Eine Rosenlaube war die Brautkapelle,
Nachtigallen unser Sängchor,
Unser Altar die geweyhte Stelle,
Wo zuerst mich deine Huld erkohr.

Seel'ge Geister waren unsers Bundes Zeu-
gen

Und die Liebe sprach den Segen drein;
Liebesengel schlangen unsre Reigen,
Unsre Fackel war der Sternenschein. —

Ha! und dich — dich wollten sie mir
rauben,

Und zerreißen unser Band!
Schändeten des Seeligmachers Glauben,
Durch den Eid, den Schwärmerey erfand.

Arme Schwache! konntet ihr zerreißen
Fesseln, die der Welten Brand nicht schmelzt?
Kann selbst Er aus ihrer Brust mich reißen,
Der Planeten aus den Angeln wälzt?

Sie ist mein! Für mich ist sie gestorben,
Hat den goldnen Palmenkranz
Durch der Leiden schweren Kampf erworben,
Wandelt dort im Sternenglanz.

O! warum soll ich nicht für dich ster-
ben?

Rächen dich? — der Mordstahl blinkt!
Ueber deine Mörder Rache und Verderben!
Doch du willst es — und der Dolch ent-
sinkt.

Warum darf ich nicht in deine Arme
eilen? —

Liebe lächelt hinter deiner Gruft! —

Muß im Thränenthale weilen,

Bis der Todesengel ruft?

Sterben nicht — und leben unter Qualen!

Die der wildsten Rächerin mich Weih'n!

Kann nur dieser Preis den Trost bezahlen,

Dort von dir geliebt zu seyn?

Blutig hab' ich um den Sieg gerungen —

Mein ist er! was ist der Lohn? — —

Horch! jetzt ist die Sterbeglocke ausgeklungen,

Und ich lieg' in deinen Armen schon!

An die Tonkunst.

Göttin, die einst höhern Sphären

Liebelächelnd sich entwand,

Sanfte Freundin stiller Zahren

Aus der Engel Vaterland!

Mädchen mit der Silberlaute

Mit der Harfe Zauberklang!

Sey des Leidenden Vertraute,

Gieb mir Thränen und Gesang.

Gieb mir Lieder, wenn im Haine

In der düstern Mitternacht

Alles schlummert; wenn ich weine

Und kein Stern durch Wolken lacht;

Wenn in dunkler Tannen Schatten

Schwärmerisch der Sprosser klagt,

Und um den geraubten Gatten,

Hoffnungslos die Taube zagt;

Wenn's an der bemoosten Quelle:

Wie ein Geist vorüberwallt,

Und in das Geräusch der Welle

Harfenton der Engel hallt.

Wenn der Sterne blasser Flimmer

Durch die Eichenwipfel dringt,

Und des Vollmonds Silberschimmer:

Auf Amanda's Urne blinkt.

Lisple dann am Rosenhügel

• Hohe Harmonien mir,

Wehe mir mit sanften Flügel

Hoffnung zu — — sie starb mit ihr!!

Amanda

Nonnengesang bey Amanda's Sarge.

C h o r.

Sey gesegnet, Grabesstille,
Wo nach bang durchweinten Tagen
Schweigen unsre Klagen,
Wenn des Vaters mächt'ger Wille
Uns in jene Thäler ruft..
Sey gesegnet stille Todtengruft!

E i n e N o n n e.

Schwestern! saht ihr sie erblaffen?
Sahst ihr, wie im Todeschmerz:
Ohne Murren, gottgelassen:
Bebte, brach ihr wundes Herz?
Sahst ihr, wie ihr Auge sehnte:
Nach dem Blick in jenes Land?
Wie sie flehte, wie sie stöhnte:
„Nimm mich auf in deine Hand!“

C h o r.

Hilf uns, Herr! wenn wir erblaffen;
Hilf im Todeskampf, wie ihr!
Lass uns jenseits sie umfassen,
Und vergieb der Thräne hier.

E i n e N o n n e.

Schwestern! trocknet eure Zähren;
Sie ist glücklicher, als wir.
Fröhlich schwebt sie durch die Sphären;
Engelchöre jauchzen ihr.
Hallend tönen ihre Lieder,
Schön, wie Gottes Sonnenglanz;
Steigen Seraphim hernieder,
Bringen ihr den Strahlenkranz.

C h o r.

Ruf' uns, Herr! nach deinem Willen
Zur verklärten Schwester bald.
Diesseits seufzen wir im Stillen,
Bis dir jenseits Halleluja schallt.

Der Aepfelbaum.

An einem angenehmen Frühlingsmorgen wanderte ich nach Erlendorf, um einige Verwandte zu besuchen. Es war Sonntag; die Kirchleute begegneten mir, und weil ich niemanden in seiner Andacht stören wollte, gieng ich auch in die Kirche. Der Prediger war ein Mann in der Blüte seiner Jahre, sein Auge war sanft, seine Mine liebevoll und edel; aber doch schien sein Gesicht ungewöhnlich blaß und abgezehrt, und ich glaubte in seinen Zügen eine gewisse Schwehrmuth zu entdecken. Diese Bemerkung konnt' ich nur so lange machen bis das Lied ge-

endigt war. Denn kaum fieng er an zu reden, als mich der hinreissende Ton seiner Stimme und die edle Einfalt seines Vertrags gegen alles andre unempfindlich machte. Er predigte von der Geduld im Leiden mit einer Rührung, mit einer so ganz aus dem Herzen fliessenden Empfindung, daß ich ihn lieben mußte, ohne ihn näher zu kennen. Im Anfange war ein stiller Ernst, eine himmlische Standhaftigkeit über sein Gesicht verbreitet, die sich bald in sanfte Traurigkeit verlor. Sein Ton wurde schwächer, sein Auge schien mit Gewalt eine Thräne zurückzuhalten. Aber da er am Schluss auf Tod und Auferstehung, auf Wiedersehn unsrer Geliebten kam — o da glänzte sein gen Himmel gerichtetes Auge voll Gelassenheit und Ergebung in den Willen des Allgütigen, voll Heiterkeit und Freudigkeit zu Gott, wie das Auge eines Verklärten. Alle Zuhörer weinten; ich selbst fühlte mich über alles

Irrdische erhoben. Meine ganze Seele war an den Redner gefesselt, und ich gieng gleich nach geendigtem Gottesdienst in seine nahe gelegene Wohnung. Er empfing mich mit liebenswürdiger Freundlichkeit, und — wir hatten uns kaum gesetzt, als wir uns verstanden, wie alte Bekannte und Brüder. Nach einer einfachen Mahlzeit führte er mich in seinen Garten. Die Bäume waren mit schönen Blüten bedeckt, der Boden mit jungem Grün überzogen, die Luft lieblich und rein — ein Gottesläugner hätte hier knien und anbeten müssen. Lange war unser Gefühl in unsre Brust verschlossen; vielleicht wären wir noch länger in sprachlosen Genuß versenkt geblieben, hätte mich nicht ein hoher Aepfelbaum, den ich wegen seiner röthlichen Blüten mit vorzüglicher Wonne betrachtete, zur Mittheilung meiner Empfindung hingerissen. „Ein schöner Baum!“

rief ich aus. „Ja wohl ein schöner Baum!“ antwortete der Pfarrer, und eine Thräne trat in seine Augen. Man kann Freudenthränen vergießen beym Anblick der schönen Natur, aber ich sah es, das war keine Thräne der Freude. „Woher dieser trübe Blick, lieber Freund! in der Mitte glücklicher Geschöpfe?“ fragte ich theilnehmend, so wenig mir auch ein solcher Zustand neu war. Schweigend ergriff er meine Hand und führte mich näher zum Baume. Ich sah in die Rinde: Wilhelmine Redlich und Gotthelf Liebhold mit schönen lateinischen Buchstaben eingeschnitten. Er blickte mit unverwandten Augen gen Himmel. „Kommen Sie“ — sagte er endlich — „setzen Sie Sich zu mir, hier, wo sonst mein seeliges Minchen saß. Ihnen kann ichs erzählen, warum ich weine. Ich bin der Schulmeisterssohn aus dem Dorfe. Meine Mutter

starb in meiner Kindheit; mein Vater wurde, da ich noch auf der Akademie war, vom Schlage gerührt und zu Erfüllung seiner Pflichten untauglich gemacht. Mein Vorgänger im Amte, ein Diener Gottes, wie wenige sind“ — hier hielt er inne und wischte sich die Augen — „ein edler sechzigjähriger Greis nahm ihn zu sich in die Pflege bis an sein bald erfolgendes Ende, und unterstützte mich mit mehr als väterlicher Liebe. Mit innigstgerührter Seele kehrte ich sobald als möglich zurück, um meinen Wohlthäter in seinem Alter zu unterstützen. Ich sah seine achtzenjährige Tochter. Ihre Unschuld, ihre Schönheit, ihr sanftes, tugendhaftes Herz, der tägliche Umgang — brauche ich Ihnen noch zu sagen, daß wir uns liebten und, nach langen Kämpfen von meiner Seite, einander unsere Empfindungen gestanden? Aber kaum war es geschehen, als ich

mir meine Undankbarkeit gegen ihren gütigen Vater auf das härteste vorwarf. Einige ansehnliche Landgeistliche warben um ihre Hand; ich bat sie mit Thränen, mich, einen Jüngling ohne Vermögen, ohne alle Ausichten, zu vergessen und einen Gatten zu wählen, der ihre Tugend belohnen könnte. Sie warf mir weinend meine Härte vor, gestand ihrem Vater offenherzig unsre Verbindung und noch diesen Abend gab uns der verklärte Greis seinen Segen. Hier an diesem Baume warfen wir uns auf die Kniee, mein seeliges Minchen gab mir sanfterröthend den ersten Kuss und ich schnitt an ihrer Seite diese Namen mit einem Kranze umschlungen in die Rinde. Unvermuthet starb ein Geistlicher in der Nähe und der Hofmeister des Edelmanns, dem meine nachherige Stelle bestimmt war, erhielt seine Pfarre. Durch die Bitten meines überall geliebten

Wohlthäters liefs sich der Edelmann bewegen mich ihm zu adjungiren, und ich reisste ab, um mich der gewöhnlichen Prüfung zu unterziehen. Ich beschleunigte sie soviel möglich und machte mich unter den angenehmsten Hoffnungen wieder auf den Weg. Sobald ich von fern die Kirchthurmspitzen erblickte, umschwebten mich die Bilder einer glücklichen Zukunft, wie ich meinen Wohlthäter pflegen wollte im Alter — wie glücklich ich mit meinem Minchen seyn würde — und je näher ich dem Dorfe kam, je lebhafter fühlte ich schon die Freude der Wiederumarmung. Stellen sie sich meine Angst und mein Entsetzen vor, als ich vor der Pfarre eine aufgebahrte Leiche sah. Greise und Jünglinge, Weiber und Kinder schluchzten; mit wankenden Knieen gieng ich in das Haus. Minchen flog mir an den Hals. „Mein Vater!“ das war alles, was sie sagen konnte.

Nach einiger Zeit fiengen die Schulkinder an zu singen; sinnlos und betäubt folgte ich dem Leichenzug. Es war ein Anblick der den Unempfindlichsten zu Thränen hätte erweichen müssen, wie die Bauern um ihn weinten, wie um einen Vater. Hier stand ein eisgrauer Greis auf seine Krücke gestützt. „Er erhielt mich in der Theurung!“ sagte er, und warf eine Handvoll Erde auf den hinabsinkenden Sarg. „Er half meinem Sohn von Soldaten los!“ schluchzte dort ein altes zitterndes Mütterchen und wischte unaufhörlich die Thränen vom Gefangbuch. „Durch ihn habe ich mein Dortchen.“ sagte ein junger Bauer und pflanzte mit seinem Weibe einen Rosmarinstock auf das Grab.

Da ich zurückkam, führte mich Minchen in den Garten. „Du bist nun das einzige, Gotthell! was ich auf dieser Welt

habe!“ sagte sie, indem sie mich fest umschlang. Wir setzten uns unter den Aepfelbaum und sie erzählte von dem ruhigen Ende ihres Vaters — wie er gebetet hätte, und gewünscht, mich noch einmal zu sehen, und unsre Verbindung gesegnet. Nach einiger Zeit fieng sie an zu schlummern. Niemals werde ich vergessen, wie sie an meiner Brust lag, im schwarzen Trauerkleide, mit blassen, abgehärmten Wangen und thränenfeuchten Locken. Ich zitterte bey dem Rauschen der Blätter und hütete mich sorgfältig vor jeder Bewegung, um sie nicht zu erwecken. Aber ach! dieser Schlummer war der Anfang einer hitzigen Krankheit, der traurigen Folge ihrer rastlosen Besorgniss, ihrer anhaltenden Nachtwachen bey dem Krankenbette ihres guten Vaters. Da ich kaum die Anzugspredigt gehalten hatte, begrub ich sie an seiner Seite. „Dort will auch ich ruhen.“ — Hier stand

er auf und wollte mich nach dem Kirchhof
führen ; aber ein Krankenbesuch, zu dem
er abgerufen wurde, verhinderte es.
Ich nahm Abschied, versprach, bald wie-
der zu kommen, und gieng, ohne meine
Anverwandten zu besuchen, in stiller
Schwermuth nach der Stadt zurück.

Die Geisterinsel.

Wüste Insel. Ein Kreis schwarzer Tannen:
Seesturm. Nacht. Das Ungewitter verzieht
sich. Blaue Flammen steigen aus dem Boden
und verschwinden. — Schauerliche Pause, in-
dem der Mond langsam und dunkel aufgeht,
und der Wind die Zweige erhebt.

Erste Stimme.

Unke ächzt,
Rabe krächzt.

Chor.

Krahhah!

Zweyte Stimme (gegenüber)

Geyer hackt am Todtenbein,
Kautz und Felseneule schreyn.

Chor.

Uhui!

Dritte Stimme (von einer Seite)

Leichenvogel singt,
Todtenglocke klingt,
Ting! Ting!

Chor.

Todtenchöre singen wir,
Todteswinde wehen hier!

Erste Stimme,

Schau den Hof um Mondenschimmer!

Zweyte Stimme.

Horch des Leichhuhns Klaggewimmer!

Chor.

Wer den schwarzen Strand berührt,
Wird zum Opfer hergeführt.

(Herbey!

Dritte Stimme,

Geisterchor!

Jach empor!

(Es donnert. Die Erde bebt.)

In dieser Nacht

Wird Blut gebracht,

Hihi!

Erste Stimme,

Blut'ger Regen fiel aufs Kraut —

Zweyte Stimme,

Fellen ist mit Blut bethaut —

Dritte Stimme,

Blutig, blutig, Kranz und Braut,

Horch! sie naht —

(Die Gegend wird von einem sanften Schimmer erhellt. Der Himmel entwölkt sich.)

Elfride (tritt auf.)

Wo bin ich?

Wie? ich lebe,

Ich athme noch?

Wo bin ich? —

Oed' scheint die Gegend,

Schauerlüfte durchbeben mich —

Dumpf klatscht die Wooge
Ans schroffe Ufer,
Und Todtenstille
Umgiebt mich — —

Kaum wag' ichs zu athmen —
Ich zittre — mein Busen
Hebt ängstlich sich!
Es hallen Schritte —
Es flüstern die Blätter —
Kaum wag' ichs zu wandeln —
Es zittert die Luft!

Wo bin ich?
Welche Welle
Trug mich hieher?
Mich? — wehe mir!
Und er?
Vielleicht —
Ach, diese Welle
Riss ihn vielleicht hinab?

O, Schickfal!

Graufames Schickfal!

Warum mit ihm nicht mich?

Was soll ich hier?

Was soll allein

Ich leben?

Ich ohne ihn? —

Doch nein!

Nicht leben soll ich,

Nicht trostlos ihn beweinen!

In dieser öden Wüste

Wird doch ein wilder Löwe,

Ein blutbegier'ger Tiger,

Ein Meeresungeheuer

Diefs Quaalenleben enden! —

Erbarmen!

O! erbarmt euch über mich.

Erste Stimme.

Hihi!

Elfride.

Horch!

Was ist das?

Eine Stimme,
Wie höhnisches Gelächter?
Was ist das?
Es bebt durch alle Nerven! —
Sprich noch einmal, o Stimme!
Bist du ein Mensch,
Der Leidende verspottet?
Bist du ein Strandbewohner,
Gewohnt,
Die Landenden zu plündern,
Zu rauben und zu tödten?
Bist ein Wesen,
Das über Thränen jauchzt,
Das neidisch
Menschenglück zerrüttet?
Hier bin ich!
Nimm dies Leben!
Ich danke dirs!

Chor (leise.)

Hihi!

Erste Stimme,

Stille! St!

Elfride.

Jetzt wieder?

Hier — und drüben?

So wunderbar,

So leis und schrecklich? —

Die Angst

Dringt kalt zum Herzen mir!

Mein Haar

Hebt starrend sich empor?

Wo bin ich?

Niemand seh' ich,

Und höre Stimmen,

Wie nimmer ich sie hörte.

Ists Flüstern

Der Bäume die sich regen?

Sinds Töne

Verborgner, mächt'ger Wesen?

Sind diese Ufer

Des Schattenreichs Gefilde?

Ists nur ein Traum,

Dass ich noch lebe?

Oder bin ich jetzt

Vom Schlaf erwacht

Und träumte erst?

Erste Stimme.

Sey gegrüßet, Königin!

Bist der Geister Herrscherinn.

Chor.

Geister neigen sich vor dir!

Königin! wir dienen dir.

Elfride.

Ach gewiß —

Es ist ein Traum,

Ich zittre,

Und meine Kniee wanken.

Zweyte Stimme.

Zittre nicht, o Königin!

Ruf uns hier und her und hin!

Dritte Stimme.

Bist vom Schicksal auserlesen

Zur Monarchin mächt'ger Wesen,

Unter goldnem Stern geboren —

Chor.

Uns zur Königin erkohren!

(Flammen steigen aus der Erde. Die
Bäume rauschen.)

Erste Stimme.

Auf! gebeut uns, Königin!

Chor.

Ruf uns hin und her und hin!

Elfride.

Nein!

So deutlich

Ist nicht das luftige Gewebe

Eines Traumes!

Erste Stimme.

Sprich, sollen wir Stürme erregen?

(Ein schreckliches Gebräus in der Luft.)

Zweyte Stimme.

Sprich, sollen die Wellen sich legen?

(Es wird ruhig. Der Wind weht sanft und
angenehm.)

Dritte Stimme.

Sprich, sollen wir Felsen zerfchmettern
Und toben in brausenden Wettern?

(Heftiger Blitz und Donner.)

Vierte Stimme.

Sprich, sollen die Wolken zerfpellen
Und Blitze die Schlünde erhellen?

(Noch heftigere Blitze. Unterirrdisches Ge-
heul und Krachen.)

Fünfte Stimme.

Soll lieblich die Luft
Mit Blumenduft
Um Busen und Wange dir spielen?
In süßen Liebesgefühlen
Die Nachtigallen dir fingen?
Soll Sphärenengelispel erklingen?
Und soll'n wir in goldenen Schalen
In rothen Rubinenpokalen
Dir Nektar und Götterkost bringen?

(Liebliche Musik in der Ferne. Eine Laube
mit Kränzen und rosenfarbnen Lampen
geschmückt steigt aus der Erde. Man sieht
auf prächtigen Teppichen goldne Frucht-
körbe, Trinkschaalen u. f. w.)

Chor.

Auf! gebet uns, Königin!

Ruf uns hin und her und hin.

(Die Laube verschwindet.)

Elfride,

Ihr mächt'gen Wesen!

Erbarmt euch mein. —

Wollt ihr mir dienen,

Ihr Unsichtbaren!

Wollt nicht des Unglücks,

Der Thränen spotten,

So treibt den Jüngling

Mit leiser Welle

Ans Ufer her;

Ihn, den ich liebe —

Ihn, der mich liebt

So fest, so zärtlich —

Der ach! vielleicht

Im Woogengrabe

Schon lange schläft — —

Treibt seinen Leichnam

Mit sanften Lüften
Ans Ufer an,
Dafs ich ihn küsse,
Mit Thränen bade
Und über ihn
Mein Leben ende.

Stimmen (leise.)

Hihi!

(Pause.)

Chor. (feyerlich langsam.)

Schicksal! unerforschlich Wesen!
Lafs im ew'gen Buch uns lesen.

(Pause. Eine tiefe Höle öffnet sich im
Hintergrunde.)

Stimme aus der Höle (dumpf und langsam)

Der Strand will Blut!

(Es donnert.)

Chor.

Seel' um Seel', und Blut um Blut!

Elfride.

Elfride.

Wehe mir!
So bist du todt! —
Wo schläfst du?
Wo warf die schwarze Wooge
Dich an den harten Felsen? —
Erbarmt euch! mächt'ge Geister!
Ach, er ist todt!
Mein Edward!

Erste Stimme.

Todt ist er nicht,
Er lebet nicht.
Noch schwebet er
Auf offnem Meer.
Willst retten ihn,
O Königin!
Gieb Blut um Blut.

Chor.

Gieb Blut um Blut!

Elfride.

Für ihn?

Wohl mir!

Ich soll, ich kann

Für ihn, den Liebling sterben.

Ich eile — ich fliege

Den Liebling zu retten.

Ihr brausenden Woogen!

Nehmt mich zum Opfer —

Zum Opfer an!

Zweyte Stimme.

Halt ein!

Chor.

Halt ein!

Dritte Stimme.

Sollst sterben, Geisterkönigin!

Sollst sterben nimmer nicht für ihn!

Ritz' dich in deine Lilienhand

Und wirf zum Opfer für den Strand

Den blut'gen Schleyer hin!

Elfride.

Ich folge euch,

Ihr Unerforschlichen!

(Sie zieht die Nadel aus ihrem Schleyer, ritzt
sich blutig, trocknet das Blut mit dem
Schleyer und wirft ihn an den Strand.)

Es ist gescheh'n!

Chor.

Er ist gerettet, Königin!

Elfride.

O, Dank!

Ihr güt'gen Wesen!

Heissen Dank! —

Aber wo —

Wo find' ich ihn?

Erste Stimme.

Schon schwebt er auf silbernen Woogen,

Ans blumigte Ufer daher,

Von kleinen Delphinen umzogen,

Geküßet von Nymphen und Meer.

Chor.

Geh linker Hand!

Am Felsenstrand

Erblickst du ihn,

O Königin!

(Elfride ab.)

Stimmen.

Hihi!

Chor.

Todtenchöre singen wir,

Todteswinde wehen hier!

Erste Stimme.

Rabe krächzt.

Unke ächzt.

Dritte Stimme.

Leichenvogel singt,

Todtenglocke klingt.

Ting! Ting!

Erste Stimme.

Blut'ger Regen fiel aufs Kraut.

Zweyte Stimme.

Felsen ist mit Blut bethaut —

Chor.

Leichenvogel hat gesungen,

Unser Werk ist uns gelungen!

Dritte Stimme.

Ehe noch der Morgen graut,

Ist sie todt, die schöne Braut.

Chor.

Eh' der schwarze Hahn erwacht

Ist das Opfer dargebracht!

Stimmen.

Horch! leise!

Chor.

Horch!

Edward (tritt auf.)

Elfride!

O, Elfride!

Wo bist du? —

Nur einen Laut! —

Elfride!

Verschönerst du

Noch diese Erde?

Hält dich

Ein Meeresgeist

In seinen Armen fest?

Hält dich gefangen

Im Pallaß

Von Perlen und Korallen?

Oder irrt dein Geist

Um diese schwarzen Ufer?

Liegt unbegraben

Dein Leib auf einer Klippe —

Ein Raub der Vögel?

Oder schläft

Du tief im Grund der See?

Elfride!

Nur einen Laut!

Erscheine mir im Todtenkleid,

Dass ich dir folge

Ins Schattenreich,

Stimmen.

Hihi!

Edward.

Was? —

Noch einmal!

Erste Stimme.

Stimmet Todtenchöre an!

Zieht die Todtenglocken an!

Chor.

Todtenchöre singen wir,

Todtenglocken läuten wir.

Erste Stimme.

Ting! Ting!

Chor.

Tong! Tong!

Edward.

Was hör' ich?

Welcher Ton

Dringt an mein Ohr? —

Wer seyd ihr,
Die ihr so dumpf
Und schauerlich
Mein Unglück mir verkündet? —
O, saget mir —
Ihr wisset es! —
Wo ist Elfride?
Sagt, lebt sie noch?
Sagt, ist sie todt?

Erste Stimme.

Geyer gierig fuhr herab,
Würgte Turteltaubchen ab.

Chor.

Mägdlein ist so blutigroth,
Gab für dich sich in den Tod!

Edward.

Für mich!
O Himmel!
Todt?
Elfride todt?

Chor.

Opfer heischt der schwarze Strand,
Bist in böser Geister Land.

Zweyte Stimme.

Liebchen hat um Mitternacht
Sich zum Opfer dargebracht.
Gierig schlang das Ungeheuer —

Dritte Stimme.

Blutig ist der weisse Schleyer,
Purpurn floss die helle Flut —

Chor.

Seel' um Seel' und Blut um Blut!

(Es donnert.)

Edward.

Blut um Blut!
Ha! dieser Schleyer,
Elfridens Schleyer —
Mit Blut benetzt —
Ha! meine Braut!
Für mich starbst du?

O wehe mir! — —

Herab, ihr Blitze!

Auf mich herab! —

Umsauft mich, ihr Stürme!

Umbrüllt mich, ihr Donner!

Umzischt mich, ihr Nattern

Des flammenden Abgrunds!

Und trinkt mein Blut —

(ersticht sich.)

Stimmen.

Hihi!

Chor.

Seel' um Seel' und Blut um Blut!

Edward (sterbend.)

Umgebt mich, ihr Schatten! —

Dunkel — o dunkel — —

Vergieß mir, Elfride! —

Mein Tod verföhne —

Elfride!

(stirbt.)

Erste Stimme.

Unfre List ist uns gelungen —

Zweyte Stimme.

Leichenvogel hat gesungen —

Chor.

Einer ist von uns bethöret.

Rufet laut, daß sie es höret.

Erste Stimme.

Elfride!

Chor.

Elfride!

Zweyte Stimme.

Herbey!

Chor.

Herbey! herbey!

Elfride.

Wer ruft? —

Hier bin ich —

Schadenfrohe Geister!

Wo find' ich ihn?

Dritte Stimme.

Mädchen, weiß und rosenroth!
Schlanker Bräutigam ist todt,
Dunkel ist des Auges Glut —

Chor.

Seel' um Seel' und Blut um Blut!

(Donner.)

Elfride (stürzt sich über seinen Leichnam.)

Edward!

Ha! mein Edward!

Du kalt und starr —

Und blutig deine Locken? —

Ha! — dieser Dolch —

(Sie küßt den Dolch)

Mein Edward!

Diesen Kufs —

Und diesen —

Deine Braut —

Sie folget dir!

(ersticht sich.)

Erste Stimme.

Geister, heult durch Sturm und Nacht!

Opfer ist nun dargebracht.

Chor.

Geister! trinkt das heiße Blut —

Seel' um Seel' und Blut um Blut!

Maria von Schottland

am Morgen vor ihrer Hinrichtung,

den 7. Februar 1587.

Schon schwinden die Schatten — schon fliehen
die Stunden —

Schon dämmert der Morgen des Todes heran.

O Sonne, die oft mich süßträumend gefunden,

Dich seh' ich mit bangenden Busen jetzt
nah'n. —

Im Grabe ist's dunkel — du liebliches Licht!

Du lächelst noch einmal — dann seh' ich dich
nicht.

Dumpf klaget vom Thurme die rufende Glocke,
Die Stimme des Todes — sie fodert mein
Blut.

Bald fließt es und röthet die wallende Locke,
Bald bleicht diese Wange — bald lischt diese
Glut.

Die Sense des Schnitters verwüftet die Flur,
Es sinket die Blume, es weint die Natur.

Tönt leise, ihr Saiten! — im schmelzenden
Liede

Strömt lindernder Balsam ins leidende Herz,
In feindliche Busen kehrt Sanftmuth und Friede,
In weinenden Augen schwimmt sanfter der
Schmerz.

Schon atme ich freyer — die Thränen sind
mild,

Es winkt mir ein Engel aus Edens Gefild.

Hell schimmert im Strahle des Morgens die
Krone —

O, gebt mir der Schäferin blühenden Kranz!
Von Schlangen umzischt sind die Stufen zum
Throne —

Leicht hüpfet über Blumen der ländliche Tanz.
Ich suchte die Freude, die Ruhe — und fand
Sie nimmer — sie wohnt nicht im Purpur
gewand.

Ich werde sie finden! — auf, muthig zum Tode!
Mein Leid ist erlitten, die Thränen geweint.
Komm, Morgen! du bist mir ein himmlischer
Bote,

Der mich mit den Thälern in Eden vereint.
O sey mir geleeget, du friedliches Grab!
Komm, Bote des Todes! und ruf mich hinab.

Das Schlachtfeld.

Feuchte Abendwinde wallen
Durch das öde Schlachtgefild,
In der Gräber dunkeln Hallen
Dröhnt der grauen Helden Schild.
Längst zerfiel beym Erderschütter'n
Ihr Gebein im Panzerstahl,
Aber ihre Schatten zittern
Oft im stillen Mondenstrahl.

Einsam weil' ich auf den Hügeln,
Wo der Helden Staub zerfällt,
Wo mit starren Eisenriegeln
Sie der Tod gefangen hält,

Durch die hundertjäh'gen Zweige
Fällt der blasse Mondenschein,
Schimmert durch das Laub der Eiche
Auf den moosbedeckten Stein.

Und die Winde wehen rauher —
Geister wandeln im Gefild —
Mich ergreift mit stillem Schauer
Ihrer Thaten Flammenbild.
In der Sterne Nebelglanze
Wallen langsam sie daher,
Drohend blinkt die Todeslanze,
Drohend funkeln Helm und Speer;

Dumpfer Stimmen Schauertöne
Schlagen an mein bebend Ohr;
Grauer Zeiten Heldenföhne
Steigen rings um mich empor.
Wilde Schlachtgefänge singen
Großer Thaten Riesenschwung,
Tief zu meinem Herzen dringen
Wehmuth und Begeisterung.

Ha! wer bist du, edler Streiter!
Dessen Aug' im Nebel rollt,
Dessen Stirn so frey und heiter
Stolz umwallt der Locken Gold?
Auf dem alten Leichensteine
Schlängelt sich der Epheu dicht,
Welches Heldensohns Gebeine
Hier verwesen, find' ich nicht.

Sieh! im weissen Engelschleyer
Wallt ein Schatten still daher,
Bey der Helden Todtenfeyer
Ist ihr Blick von Thränen schwer.
Traurig flicht sie Eichenblätter
Um den graubemoosten Stein,
Sie dem Vaterlandserretter,
Dem Geliebten sie zu weih'n.

Ha! wer bist du, sanfter Schatten!
Der im Nebel vor mir stand?
Weinst du um den tapfern Gatten,
Der den Tod der Ehre fand?

Auf dem alten Leichensteine
Schlängelt sich der Epheu dicht,
Welches Heldensohns Gebeine
Hier verwesen, find' ich nicht.

Schlummert denn im Eichenthale,
Schlummert, Edle! unbekannt,
Eure Brust im Panzerstahle
Schlug fürs freye Vaterland.
Später Enkel fromme Zähre
Zeugt von ihrer Dankbarkeit,
Euern Namen grub die Ehre
In das Erz der Ewigkeit.

Constantins Erinnerungen

seines

F r ü h l i n g s.

Du hast mich vergeblich auf dich warten lassen. O, Freund! wenn du wüßtest, was ich leide. Ich habe sie am Fenster gesehen. Sie begoß einen Nelkenstock. Ihre abgehärmte blasse Wange, ihr zerstreutes Haar, ihr trübes Auge — dieß Bild wird noch im Tode mir erscheinen. Sie sah weinend gen Himmel und nahm einen verwelkten Blumenstraufs aus dem Busen, den ich ihr einst pflückte. — Bruder meiner Amalia! mein Bruder!

verlaß sie nicht. Du warst der einzige Vertraute unsrer Liebe in glücklichen Tagen — du seegnetest unsern Bund. Tröste die Arme! Sag' ihr, daß ich nur für sie lebe, daß ohne sie der Tod mein einziger Wunsch ist. — Leb' wohl, Lieber! und laß mich leiden, wenn nur ihr geholfen wird,

2.

Nimmer vergess' ich des glücklichen Abends, da ich feuertrunken in ihrer Umarmung lag. Jede Locke ihres Haars, jede Falte ihres Gewands wollt' ich mahlen; jede Kleinigkeit ist heilig in den Augen der Liebe. Ihr anliegendes weißes Kleid schloß oben über der Hälfte des Busens, ihre Haare waren nur nachläß-

fig aufgeflochten, daß die Locken auf beyde Schultern in schwelgerischer Fülle herabflossen. Eine apfelgrüne Schärpe mit silbernen Franzen schlang sich von der rechten Achsel zur linken Hüfte und wand sich unten in eine Schleife. Wir saßen stumm, aber Thränen glänzten im Aug' — jeder Herzensschlag war uns fühlbar. Ich ließ meinen Rosenstraus fallen, und ritzte im Aufheben meine Wange an ihr, ohne es zu bemerken. Sie nahm ihre Blumen vom Busen und tauschte mit den meinigen. „Liebes Mädchen!“ riefich entzückt aus. „Lieber, lieber Jüngling!“ antwortete sie. Küsse erstickten die Worte. Sie schmiegte sich an mich an, mein Arm umschlang ihren Nacken. Ich erblickte zwey blutige Flecken auf ihrem Gürtel. „Himmel! was hast du gemacht?“ sagte ich zitternd. Unterdeffen fiel ein Tropfen auf ihren Busen. Sie war einer Ohn-

macht nahe, da sie mich bluten sah, Ihre zärtliche Sorgfalt durchdrang mein Innerstes. Sie liefs den Tropfen auf ihrer Brust trocknen, und, ungeachtet meines Weigerns, stillte sie das Blut mit der grünen Leibbinde, die sie nachher beständig trug. — Ich war dein nicht werth, lieber Engel! — dort, dort erst soll ich es werden!

3.

Diefs der Tempel, wo du thronest,
Sanfter Minne Träumerey?

Diefs der Preis, mit dem du lohnest,
Kind der Liebe, Schwärmerey?

Nektar perlt im Rosenbecher —

„Trinke nicht, berauschter Zecher!“ —

Weh mir Armen! ach, ich trank,

Bis ich taumelnd niederfank.

Verwelkt der Hofnung schöne Frühlingsblüte —
Entfloh'n der Jugend leichter Flatterfenn —
Dahin, dahin, du goldner Seelenfriede!
Dahin — dahin!

Seyd gegrüßt, ihr glücklichen Gefilde!
Sey gegrüßt, du liebes Blumenland!
Wo der Jüngling durch des Schicksals Milde
Froher Liebe Seeligkeit empfand,
Wenn, umgaukelt von dem schönen Bilde,
Harrend ich am Lindengange stand. —
Eile, eile, liebliche Gestalt!
Flieg' in meine Arme bald.

Wo bist du hin, Geliebte meiner Seele!
Und wo ereilt dich meiner Stimme Ruf?
Wo bist du hin, die eine Kerkerhöhle
Zu einem Paradies mir schuf?
Ich harre dein
Im Lindenhain,
Doch ach! ein Hügel, eng und klein
Schließt dich, geliebtes Mädchen! ein.

Wo find' ich, Ruhe! dich, die ewig vor mir
fliehet?

Im Haine, wo der Todtenhügel blühet,
Der Sturmwind durch die Trauerweiden
klagt? —

Dort find' ich dich im kühlen, stillen Grabe —
Komm, süßer Tod! du Leidenstiller! labo
Mich, bis die Auferstehung tagt,

Ha! ist dieß der Tempel, wo du thronest,
Sanfter Minne Träumerey?
Ist das dunkle Todesthal
Deiner Dulder Hochzeitfaal?
Dieß der Kranz, mit dem du lohnest,
Kind der Liebe, Schwärmerey?
Deiner Kämpfer blut'ger Preis
Nichts, als ein Zipressenreis? —
Trauerflor sind deine Kränze?
Flötenklang ist Leichenglockenton?
Grabbegleitung deine Reihentänze?
Deine Kelche Todeschlummer mohn?

Nektar schäumt im Rosenbecher —

„Trinke nicht, berauschter Zecher!“ —

Weh, mir Armen! ach, ich trank,

Bis ich taumelnd niederfank,

Fragt mich nicht, warum mein Blick so trübe,

So verlöscht des Auges Licht?

Fragt mich nicht, ob ich ein Mädchen liebe —

Kalte Frager! fraget nicht.

Seht, schon welkt die Blüte meiner Wangen,

Noch ungeküst vom Frühlingswindenspiel —

Hab' ich denn schon zu leben angefangen,

Und kömmt man ohne Lauf ans Ziel?

4.

Ausgetilgt ist jeder fremde Gedanke aus
meiner Seele und verlöscht jedes Bild aus
meinem Gedächtnis. Ich will ein Lied
machen von meiner Liebe, und wenn
ich sterbe, sollens die Chorknaben an

meinem Sarg singen. Alle meine Gedanken will ich gefangen nehmen und verschwelgen in einen Gedanken an dich!

Die Sonne gieng unter und der Mond versilbert den Wasserfall — und du bist nicht da? bang und schwermuthsvoll harret dein Jüngling an der Linde, und du kömmst nicht?

Ach, da rauschts durch die Zweige, da raschelst in den gefallenen Blättern. Das ist ihr Kleid, das an der Buchenwand knistert, das ist ihr Fuß, der mir entgegeneilt! — Meine Sinne, verlaßt mich nicht, daß ich nicht sterbe vor Freude.

„Senke, Abendsonne! senke

„Dich ins blaue Spiegelmeer!

„Holdes Licht der Liebe! lenke

„Seine Schritte zu mir her.

„Leuchte, leuchte, schöner Stern!

„Mein Geliebter ist nicht fern.“

An deinem Hals, süßes Mädchen! in
deinen Liebesarmen! bist du erstarrt, Hol-
de! in der Nachtlust? Kältet der Thau
deine zarte Wange? zittert deine Hand,
die den Mantel zusammenhält? Mein
Hauch soll sie erwärmen! Meine Wange
glüht! Mein Herz ist heiß!

„Mir ist wohl, Lieber! aber du? —
„du mußt lange harren. Deine
„Locke ist feucht. Meine Küsse sollen
„auf deinen erstarrten Lippen brennen;
„hier im Busen glimmt der Liebe
„himmlische Flamme. Komm mit
„mir in die Hütte, lieber Jüngling!“

Bin ich allmächtig, lieber Engel? Willst
du zu deinem Mörder mich dinge?
Rein, wie Mondenstrahl, ist mein Herz,
heilig, wie Gebet, jeder Gedanke. Aber
ach! wie vermöcht' ich mir selbst zu wi-
derstehen? denke, denke jenes Abends!

schön, wie die leidende Unschuld, lagst du in meinen Armen, jeden deiner Pulse fühlt' ich durch das Schleyergewand. Und du hieltest mich wie eine Schwester, schmiegtest dich an meine Brust und drücktest meine Hand an dein klopfendes Herz. Ha! da flogs wie elektrischer Funke durch alle meine Adern, flohen alle meine Sinnen! und du trauest dem geliebten Verräther, Feuerküsse überglüheten deine zitternde Lippe, schwächer wurde dein Widerstand, dein Augenstern glänzte — nur die Vorsicht konnte uns retten! O, traue mir nicht, liebe Holde, wilde Flammen lodern in meinem Busen. Du bist schön, wie die Göttin der Liebe, und ich bin schwach,

„O stille, stille, du lieber schwacher
„Verräther! siehst du so gern den Pur-
„pur auf meiner Wange?“

Du bist die Güte selbst; ich verdien² es nimmer. Weisst du noch, wie du mir schriebst: „Ich bin im Lindensfeld. Komm heraus!“ und mir den Pohlen schicktest? Lange quälte ich mich ab auf meinem Lager, bis sie schliefen, die lästigen Hüter. Da sprang ich auf und stahl mich leisen Trittes davon und jagte, bis das Ross triefte und blutete. Am Gehölz kamst du mir entgegen im Schnitterhut und ich hielt dich in der Dämmerung für ein junges Landmädchen, fragte dich nach dem Wege. Da fielt du mir in Zügel, und ich lag in deinen Armen. Langsam schlenderten wir durchs Gehölz und neckten das Echo. Du nahmst den Zaum des ermüdeten Pohlens, der langsam hinter uns hersehlich, klopfte ihn auf den Hals und lobtest ihn, daß er mich zu dir trug. Bey der Bäuerin hießen wir Bruder und Schwester, und du fragtest mich nach Verwandten und Freundinnen, Vettern

und Basen, daß ich mich einmal über das andere verwickelte und dir winkte, uns nicht zu verrathen. Aber du schienst nicht darauf zu achten, hattest deine Freude an meiner Verlegenheit. Doch bald wurdest du stiller, weil der Morgen uns überraschte und wir scheiden sollten. Lange hieltst du mich in deinen Armen; endlich triebst du mich fort mit weinenden Augen, schicktest tausend Küsse mir nach. Schnell wie der Wind flog der Rappe, der mich von dir entfernte, und niemand vermifste den liebenden Nachtschwärmer.

Und nachher, als du in B. warst und ich durfte dich sehen und küssen. Ich beginne mich auf alles, als geschäh es heute. Du giengst in dem grünen Jägerkleid mit den goldnen Achselbändern, den Hut recht verwogen auf die linke Seite. Wir saßen dem Spiegel gegen über und du fragtest mich, wie du mir gefiehlst im
Män-

Männerhut. Ich mußte lachen über die Frage, wie du mir gefielest? du, die meine ganze Seele erfüllte, antwortete dir mit Küssen, und du sträubtest dich nicht. Da lachtest du, wie sich das Pärchen im Spiegel mit uns küsste, und gabst mir selbst einen Kuss um noch einmal zu lachen. Lange standen wir so; du nahmst meinen Schattenriss aus dem Westchen und ich küsste das Glas, das erwärmt war in deinem Busen vom Hauche der Liebe. Da nanntest du mich einen Schwärmer und gabst mir die Schleife, weil du sahst, daß es mir Freude machte. — Und so oft ich dir begegnete — vorbeystrich an deinem Kleide — du verstohlen winktest und die Augen niederschlugst — —

Meine Gedanken vergehen mir —

Ach! entflohen sind die süßen Stunden

Und entflohen jede Seeligkeit,

Selbst der Hoffnung Rosenlicht ver-
schwunden,

Vor den Wolken schwarzer Traurigkeit!

— Gieb mir Zipressenreifs, Gärtner!
Siehe, er ist verwelkt, der blühende Ro-
senkranz; modernde Blätter flattern im
Sturmwind.

Löset die farbigen Schleifen um eure
Lokken, ihr Schäferinnen des Thals! und
umwindet die Schläfe mit Perlen und
Trauerflor.

Gebt mir Thränen, daß ich weinen
kann. Ich habe keine Thränen mehr.

Gieb mir deine Hand, Gräber! leite
mich an Ihre Ruhestätte — meine Augen
sind schwach.

Habe Dank, lieber Greis! Siehe, es
ist Nacht worden. Eile, eile zum
Schlummer.

Hier will ich klagen, wie Petrarch
klagte um seine Laura, hier, wo mit ihr

meine Liebe schläft, um mit ihr zu erwachen.

Hier im Schatten der Klageweiden
und Mirten, wo Agley und Thymian
blüht, will ich klagen und mich verzeh-
ren — und mein sterbender Hauch flüstert
ihren Nahmen, und das Echo flüstert ihm
nach.

Der Lautenspieler.

Lieulich sank der Thau hernieder
Und erquickte Wald und Flur,
Mondenlicht fiel durch die Bäume
Und die Zweige regten sich,

Leise und mit nassen Augen
Wallte Ferdinand daher;
Wallte aus des Vaters Hause,
Heimlich — ohne Seegenskuss;

Bey der dichtbemoosten Eiche

Blickt' er noch einmal zurück:

„Seegen Gottes! liebe Aeltern!“

Rief er jetzt zum letztenmal,

Riefs, und gieng bis an den Morgen,

Viele Meilen wallte er,

Und durchzog mit einer Laute

Manche Stadt und manches Land.

Oftmals war das Gras sein Lager

Und der Himmel sein Gezelt,

Harte Rinden seine Speise,

Die er in die Quelle warf.

Bey der Bauern frohen Festen

Sang und spielt' er oft sein Lied,

Als und trank an ihren Tischen,

Aber nirgends nahm er Geld.

Und in Dörfern und in Flecken
War der Jüngling wohl beliebt.
Wenn er kam, erscholl's vom Weiten,
Alt und Jung umringten ihn.

Einstens sang er an der Linde
In dem Dorfe Heiligenfeld
Eine traurige Ballade
Weinend zu dem Lautenspiel:

„Ein Jüngling weicher Seele
Liebt, Mädchen! dich allein,
Der Augensterne Feuer
Drang durch den seidnen Schleyer
Tief in sein Herz hinein.

Er liebt dich, süßes Mädchen!
Vom ersten Augenblick.
Wer hat dich je gesehen,
Und kann dir widerstehen,
Und deinem Himmelsblick?

Du bist in fernen Landen —

Er lebt in Angst und Noth,

Kann ohne dich nicht leben —

Gott mög' es ihm vergeben! —

Und folgte dir in Tod.

Und ach, es weint vergebens

Der frommen Aeltern Paar.

Sie sehnt sich nach dem Grabe,

Er schleicht am schwachen Stabe

Und rauft das Silberhaar.

Doch kann ich dich nicht lassen,

So lang mein Blut noch quillt,

Und dort in jenem Leben

Wird mich dein Bild umschweben,

Dein heil'ges Engelsbild!"

„So klagt' in stillem Leide

Ein Jüngling manchen Tag.

Er sang der Lieder viele

Zu seinem Lautenspiele,

Bis ihm das Herz zerbrach.

Willst du zum Grabe wandeln,

Du, Mädchen, lieb und gut!

Dort unter jenen Linden

Wirst du den Hügel finden,

Wo dein Geliebter ruht."

Da erzitterte die Erde

Von der Rolfe Hufgestampf,

Schön bespannt mit schwarzen Hengsten

Rasselte ein Wagen an,

Hielt am Thor des Edelhofes,

Knecht' und Mägde liefen zu,

Und im Amazonenkleide

Sprang Amalia heraus,

Schlanker ist die junge Erle,

Lieblicher das Veilchen nicht,

Schöner blüht die Maienrose

Nicht in Edens Palmenhain,

Ihre Wangen Morgenröthe —
Ihre Blicke Himmelsstrahl —
Ihre seidnen Locken dunkel,
Wie des Abends Lockenhaar.

Gräfin Malchen küfste zärtlich
Ihren Aeltern Hand und Mund,
Grüfste freundlich das Gefinde
Und der Bauerkinder Kreis.

„Malchen ist zurückgekommen!“
Tönt' es überall im Dorf,
Und die Schnittermädchen zogen
Ferdinanden hin zu ihr,

„Gräfin Malchen!“ rief der Sänger —
Ihm entfiel das Lautenspiel —
Und in seinen Arm sich stürzen
Wollte sie — und hielt sich kaum,

Und sie brachte Wein und Kuchen
Ihm mit eignen Händen hin,
Winkte öfters ihm verstohlen,
Wenn kein Lauscherblick es sah.

Zu der Laute goldnen Saiten
Sang er schöne Lieder viel,
Ihn umgaben Zof und Bauern,
Manches Auge glänzte ihm.

Und des Jünglings sanfte Lieder
Und sein offner Blick gewann
Ihm des alten Grafen Gnade,
Ihm der Gräfin ädles Herz. —

Bey dem Glanz der Abendsterne
Bey des Mondes Silberschein
Schlich der Sänger durch den Garten
Unter Malchens Fenster sich.

„Schlaf, Mädchen! sanft und süsse

In deiner Blumen Duft.

Es fächle leis und küsse

Dich milde Abendluft.

Verweile, Nachtgesieder!

Verweile, schöner Stern!

Ich sah die Holde wieder —

Nun bricht mein Herze gern!”

Und wie Nachtigallentöne

Hallte es vom Fenster her.

Malchen griff in ihre Harfe,

Lauschend hört' es Ferdinand.

„Töne sanft, wie heil'ger Nonnen Lieder,

Töne sanft, du stiller Harfenton!

Denn ich fand den lieben Jüngling wieder,

Höre seiner Liebe Stimme schon —

Ihn, der mir durch Thränen und durch Leiden

Ewig unvergesslich worden ist,

Und der einst des Himmels Seligkeiten

Von der Gattin heißen Lippen küsst,

Da ich ihn zum erstenmal erblickte,

Rief mein Herz : das soll dein Jüngling seyn !

Seiner Augen sanftes Blau entzückte

Süßer mich, als Gold und Schmeicheley'n.

Seine Briefe ruhten unterm Schleyer

Auf dem Herzen, das für ihn nur schlug;

Heimlich küßt' ich oft mit Liebesfeuer

Sein Gebild, das ich im Busen trug.

Sagt es ihm, ihr leisen Frühlingswinde !

Sag' es, Echo ! dem Geliebten vor.

Sag' es ihm, du hohe Gartenlinde !

Säusle meinen Namen ihm ins Ohr.

Sagt es ihm, ihr kleinen Nachtigallen,

Dass mein Herz ihn ewig, ewig liebt,

Ewig wird für ihn mein Busen wallen,

Bis der Tod mein helles Auge trübt.

Stille, lieber Jüngling ! deine Klagen,

Ewig bleibt Amalia dir treu.

Alles, Alles kann die Liebe wagen,

Wenn es noch so schwer und schrecklich sey.

Weine nicht — sey fröhlich und verschwiegen —
Schweigen muß der Liebe Sprache seyn —
Bald werd' ich in deine Arme fliegen
Und mein Herz ist ewig, ewig dein!"

Wonne glänzt' in seinen Blicken;
Ihn umgab Elisium,
Fröhlich sang er zu der Laute
Und die Echo sang es nach:

Schlummre sanft, geliebtes Wonnemädchen
Eingewiegt mit Liebesmelodie,
Hast du mich, du schönes Harfenmädchen!
Eingewiegt in Rosenphantasie,
Eingewiegt in Paradiesesträume —
Von der Hoffnung Purpurlicht umlacht
Wandle ich durch mondbeglänzte Bäume —
Schönes Harfenmädchen! gute Nacht!"

Auf der Tochter sanfte Bitte
Blieb der Jüngling auf dem Schloß,
Lehrte ihr die Laute spielen
Und manch seelenschmelzend Lied;

Schrieb an seine alten Aeltern,
Flehte um Vergebung sie,
Hoffte täglich, stündlich Briefe
Und erhielt sie immer nicht.

Plötzlich kam ein Schreckensbote,
Brachte einen Trauerbrief,
Und der Jüngling las erbleichend —
Ohne Leben sank er hin.

„Vatermörder!“ rief er bebend —
„Muttermörder! wehe mir!“
Ihn befiel ein schnelles Fieber,
Seine Kräfte schwanden hin.

Und nach wenig Leidenstagen
Starb der arme Ferdinand.
Malchen hatte keine Thränen —
Stumm und nagend war ihr Schmerz.

„Willst du zum Grabe wandeln,
Du Mädchen lieb und gut!
Dort unter jenen Linden
Wirft du den Hügel finden,
Wo dein Geliebter ruht!“

Also sang an seinem Grabe
Sie zur stillen Laute oft,
Und in wenig, wenig Wochen
Deckte sie das kühle Grab.

Auf den beyden Gräbern wehet
Fenchelkraut und Rosmarin,
Und am Sommerabend schluchzet
Dort die kleine Nachtigall.

Nach den grünen Hügeln wallen
Oft die Liebenden noch hin —
Drücken sich die Hände — gehen
Unter Thränen still zurück.

Der erste April.

Louise und Julie gehen in der Dämmerung
Arm in Arm spaziren. Nahe an Moritzens
Garten.

Julie. Ja, liebe Louise! ich freue mich
sehr darauf. Es wird recht getantz wer-
den, und du weißt wohl, das ist eine
Schwachheitsfünde von mir. Moritz will
uns abholen. Er wollte jetzt hier seyn,
um es abzureden.

Louise (lächelnd) Nun freylich, wie
sollte da Julie sich nicht freuen? Ist die
Ballkleidung schon in Ordnung?

L

Julie. So ziemlich.

Louise. Darf man fragen?

Julie. Ganz einfach, weiß mit grünem Band. Eine Rosenguirlande ins Haar fehlt mir noch. Mein Taschengeld ist bis auf einen Gulden geschmolzen. O, wenns nur zureicht!

Ein alter Bettler (tritt hervor.)
Liebe Mamsells! theilen sie einem armen Greise eine Gabe mit. Ich habe heute noch keinen Bissen gegessen, und zu Hause schmachten drey unerzogene Kinder.

Louise (gibt ihm etwas.)

Julie (zieht ein kleines Beutelchen hervor, worinnen zwey halbe Gulden sind. Sie blickt sie einige Zeit.) Ich werde schon ohne Guirlande gehen müssen. Ein Band ist gut genug. (gibt ihm einen halben Gulden. Sie gehen.)

Bettler (küßt das Geld.) O Gott! — der Engel!

Julie (kehrt wieder um und denkt:) Auch das Band ist nicht nöthig.

Bettler. Sie kömmt wieder. — Ach, liebe Mamsell! Sie haben zuviel gegeben. Da ist es wieder.

Julie. Nein, guter Vater! da, noch was für seine Kinder! (giebt ihm den andern halben Gulden.)

Bettler. Beste Julie! (er wirft die Bettlerkleidung ab, und es ist — Moritz.)

Julie (traurig.) Pfui, Moritz! das war ein boshafter Spafs.

Moritz. Vergieb, theures Mädchen! weißt du nicht unsere Wette wegen des ersten Aprills? aber deine That soll nicht unvollendet bleiben. Ich spiele nur eine fremde Rolle ich weiß einen solchen Armen.

Julie. Komm Moritz! nun vergeb' ich dir!

E h e f c e n e.

Garten. An einem Geländer mit Jelängerjelierer bewachsen eine Bank.

Julie (pflückt ein Körpchen voll Erdbeeren. Dann geht sie an die Gartenthür, sieht sich ungeduldig um. Wo er doch bleibt! — Moritz! lieber Moritz! weist du nicht, daß ich alle Secunden zähle? (die Erdbeeren ansehend.) Sie werden ihm süß schmecken, es sind die Ersten und (lächelnd) diese lieben, schönen Hände haben sie ja gepflückt. Bin ich nicht so eitel, wie ein kleines Mädchen, das die ersten Absätze trägt? Ach nein, es ist nicht Eitelkeit es ist Liebe! Er sagts ja, Er! (setzt sich auf die Bank.) Es ist recht schwül und dort thürmen sich Gewitter

auf. Er wird recht schwitzen, der arme Mann! recht müde seyn! — Ach, wär er nur schon hier! (Sie lehnt den Kopf ans Spalier und schlummert nach und nach ein.)

Moritz (in Reisekleidern, kömmt eilig. Da er sie erblickt, bleibt er stehen) Gott! Allgütiger! (sieht gen Himmel, dann auf sie.) Welch ein Weib! wie schön! — Himmelschön! — Schwebt nicht Unschuld und Liebe auf jedem dieser Züge? jede Grazie im Lächeln dieses Mundes? — Wie der Wind mit ihren Locken spielt! Er weht Blüten auf ihr Gesicht, auf den sanftwallenden Busen. — Sie lächelt. Ihr Herz klopft lauter.

Julie (träumend.) Moritz! liebst du mich? — Mein Moritz! mein Gatte!

Moritz. Süße Träumerin! ich will dich fesseln und dann mit Küssen er-

wecken. (Er beugt einen Jelängerjeliieber-Zweig über sie weg und bindet ihn auf der andern Seite ans Spalier.) Julie! liebes Weib!

Julie (erwacht.) Mein Moritz! —
Lass mich los Bösewickt! ich will dich
küssen!

Moritz. Willst du das? darum that
ichs! Gieb mir Lösegeld, süsse Ge-
fangene! — Sieh, jetzt bist du frey, aber
nur, (sie umschlingend) um wieder gefesselt
zu werden.

Julie. Auf ewig! ewig!

Auf einem Kirchhofe.

„Dem schlichten Glauben ist die That ein Aer-
„gerniß,
„Empfindung betet an, und die Vernunft
„schweigt stille.“

G o t t e r.

Dunkelroth, wie eine feurige Kugel,
war die Scheibe des Vollmonds, und die
Sterne hüllten ihr blaßes Licht in schwärz-
liche Wolken. Schauerliche Stille brütete
über dem Erdkreis und der Kirchhof war
schaurig, wie der Weg ins andre Leben.
Die Mitternachtsglocke tönte dumpfig
vom Thurm der Kapelle, und die rostige

Fahne ächzte kreischend auf dem Kirchendach. Der Wind heulte durch die gewölbten Schwibbögen und klapperte mit Todtengerippen und Schädeln in den Gebeinhäusern.

Siehe, da rasselte die eiserne Angel am Thorgitter und in der Ferne hallten die Särge unter den Tritten der Kommen- den; ein düsteres Licht blinkte von weitem, hüpfte über die Gräber, schien zu verschwinden und verschwand nicht. Näher und näher beym Schein der Laterne wankten drey Männer, aber nicht im Trauergewand und von keinem Leichenzuge begleitet.

Stehet, Männer! und sagt mir, ob ihr nicht zittert an dieser Stätte des Grauens, ob ihr nicht erbebt in der Geisterstunde zu berauben die Leichname der Todten?

Aber sie zitterten nicht an der schauerlichen Stätte, sie waren nicht gekommen zu entweihen mit diebischen Händen die Gräfte der Verwesenden.

Weine, weine mit mir, du guter, gefühlvoller Jüngling! Laß sie fließen, die silberne Thräne, du sanftes, gefühlvolles Mädchen! Sie trugen Franz, den unglücklichen Jüngling, der im Drange der Leiden sich selbst den Tod gab — Ihn, den Beweinungswerthen!

Gut und edel war Franz, und die Natur gab ihm ein Herz voll heißer Gefühle. Mächtig klopfte sein Busen für Freundschaft und Liebe, innig sehnte sich seine Seele nach dem Einklang mit schönen, gefühlvollen Seelen. Aber er wurde verkannt von den Menschen schon im Lenz seiner Jugend, hintergangen

von denen, die er liebte. Er war allein in der Welt und — er gieng!

Weine, weine um ihn, du guter, gefühlvoller Jüngling! Laß die silberne Thräne fließen, du liebes, unschuldiges Mädchen!

Stumm und gefühllos giengen die Männer bis an die Mauer des Kirchhofs; fern von den Ruhestätten seiner Brüder scharreten sie den blutigen Leichnam in die Erde und eilten davon.

So bist du dahin, armer Unglücklicher! und niemand klagt an deinem schauervollen Grabe, niemand gönnt dir die Ruhe, die du nimmer fandest im Leben, und sagt: „Schlummre sanft, du Armer!“ Alle, alle haben dich verlassen, alle richten

über dich, alle verdammen dich —
und du liebtest sie alle!

Nun so will ich wenigstens diese Nef-
seln von deinem Haupte ziehen, will
der Welt zurufen: Brüder! verdammet
ihn nicht!

Morgengedanken.

FrISChe Blumendüfte wallen
Durch des Nebels Silberflor,
Lieblich schlagen Nachtigallen,
Fröhlich singt der Finken Chor,
Und die Morgenglocken hallen
Lob und Dank zu Gott empor.

Auch für mich hat Gott die Haine
Mit dem Blütenkranz geschmückt;
Saat und Baum mit Sonnenscheine
Und mit mildem Thau erquickt —
Und ich sitze hier und weine
Hoffnungslos und gramgebückt?

Armer Jüngling! willst du immer
Weinen, wenn die Schöpfung lacht?
Flichet vor des Morgens Schimmer
Nie der Schwermuth dunkle Nacht?
Siehst du froh die Sonne nimmer,
Nie der Sterne stille Pracht?

Fasse Muth! Genießs dein Leben
In des Frühlings Rosenzeit!
Gott hat dir Gefühl gegeben,
Und Gefühl ist Seeligkeit.
Ach wie bald — wie bald entschweben
Feuer, Muth, Gelegenheit?

T o d t e n g e f a n g .

Laura liegt im Leichenkleide
Und mit Blumen ausgeschmückt,
In den Locken Mirtenkronen
Unter Thränen abgepflückt,
Rosen, ihrer Jugend Zier,
Blühen noch am Busen ihr.

Aber ihrer Wangen Rosen
Sind im frühen Lenz verbleicht,
Ihre Blätter hingefunken
Von des Todes Hand erreicht,
Und der schöne Silberkranz
Funkelt matt im Lichterglanz.

Sanfter war ihr blaues Auge,
Als des Frühlings kleine Braut,
Als die duftende Viole,
Von des Abends Hauch bethaut.
Welket, liebe Veilchen! ach,
Lauras blaues Auge brach.

Abgeknikten Silberliljen
Gleicht ihr holdes Angeficht,
Gleicht dem weissen Todtenschleyer
Und des Mondes blaffem Licht.
Silberliljen, welket hin —
Sie ift todt, die Dulderrin.

Fenchel- und Zipressenzweige
Sind um ihren Sarg gestreut,
Jedes Auge schwimmt in Thränen
Ihrem frühen Tod geweiht.
Dort im Grab ifts ftill und kühl —
Lauras Lebenstag war schwühl.

Doch der Tugend sanfter Friede

Lächelt noch im Engelsblick,

Ihre Hände sind gefaltet —

Ihre Seele floh zurück,

Wo der Schwestern Chor sie küßt

Und mit Harfenklang begrüßt.

Schließst, ihr schwarzen Leichenträger!

Schließst den Sarg auf ewig zu —

Tönt am Hügel, Todtenlieder!

Hier im Grab ist süße Ruh.

Laura, die uns hier verlief,

Wandelt dort im Paradies.

Die

Die Kapelle der Liebenden.

I.

In den finstern Zeiten des grauen Alterthums wohnte auf einem hohen, mit Waldung bewachsenen Felsgipfel ein alter Einsiedler mit Namen Simeon. In der ganzen Gegend wurde er als ein Heiliger verehrt, kein Pilger gieng ungetröstet von ihm hinweg, und die Umliegenden wallfahreteten zu ihm mit reichlichen Geschenken. Er selbst schien mehr zu jener, als zu dieser Welt zu gehören; sein einziger Gesellschafter war ein kleiner Knabe, den er noch als ein Kind zu sich genommen

hatte. Schon im Schoofse seiner unglücklichen Mutter war Walter — zwar von dem edelsten Stamme entsprungen, aber die vorzeitige Frucht noch verbotner Liebe — zum Klosterleben bestimmt, und in seinem zwölften Jahre hatte ihn Simeons liebevoller Unterricht so weit gebracht, daß er sein lateinisches Brevier ziemlich lesen, und die Legenden der Heiligen fertig erzählen konnte. Er besorgte überdiß die kleinen häuslichen Geschäfte, pflanzte Stauden und Blumen, band die Bäume ans Spalier, fütterte die Ziegen, schöpfte Wasser aus der tiefen Cisterne und bereitete die einfache Mahlzeit. Sein Pfliegvater hatte nunmehr das neunzigste Jahr erreicht; weiß, wie frisch gefallner Schnee, war sein langer Bart, und seine Augen, die schon lange dunkel gewesen waren, verblindeten nun ganz. Ruhig und gottgelassen saß er in der bemoosten Hütte, und nur bey an-

genehmen Sommertagen liefs er sich manchmal von seinem Zögling vor den Eingang derselben bringen. Ungewöhnlich erheiterte sich das ehrwürdige Angesicht des Greises, wenn die wohlthätigen Strahlen der Sonne ihn erwärmten; er faltete seine zitternden Hände; seine Seele schien sich in Bilder des Himmels zu verlieren und sein Mund war geöffnet, als spräch er mit unsichtbaren Engeln und seeligen Geistern. Leise setzte sich dann Walter ihm gegenüber auf einen Feldstein; Himmelsahndungen durchdrangen das fromme Herz des Knaben; er küßte dem Greise, wenn er aus seiner Entzückung erwachte, andächtig die Hände, und pflückte ihm schöne Blumen und wohlriechende Kräuter.

Alle Jahre pflegte der Abt des benachbarten Klosters den alten Eremiten zu besuchen, der nie so sehnlich, als jetzt,

seiner Ankunft entgegenfah. Endlich erfolgte sie; wie zwey Erzväter der Vorwelt umarmten sich die ehrwürdigen Greise, und Walter warf sich ehreterbietig neben ihnen nieder. Simeon empfahl den jungen Klausner mit ungewöhnlicher Rührung dem Schutze des Abts, und dieser versprach, nach Simeons Hingang Vaterstelle bey ihm zu vertreten. Bald darauf nahmen sie den rührendsten Abschied; Walter begleitete den Abt bis an den Fuß des Berges und wurde mit Ertheilung des geistlichen Seegens von ihm entlassen. Fröhlich eilte er zurück — ach, er ahndete nicht, was ihm bevorstand. Mit herabgesunkenen Händen und auf die Brust gelehntem Haupt saß Simeon noch vor der Klaufe, himmlische Heiterkeit war über sein Gesicht verbreitet. „Führe mich in den Garten, mein Kind!“ sagte er mit schwacher Stimme, da ihn dieser in seine Wohnung zurück-

leiten wollte. Schon vor langer Zeit hatte er sich selbst seine Ruhestätte gegraben; sie war mit jungem Rasen ausgelegt und einige Stufen führten hinab. Hier setzte Simeon sich nieder, er legte seinem Schüler die Hände auf und schlummerte in ein besseres Leben hinüber. Schlummre sanft, du Gerechter! im kühlen Schooße der Erde, bis die donnern-
de Posaune des Engels dich weckt. Schlafe süß die lange Todesnacht und ruhe nach deiner Arbeit — deine Werke folgen dir nach!

Lange lag Walter auf seinen Knien und erwartete, bis der Vater wieder erwachen würde. Doch endlich, da der Abend hereinbrach und er seinen Wohlthäter kalt und erstarrt fand, brach er in einen Strom von Thränen aus. Schluchzend legte er ihn in das Grab, faltete ihm die Hände und wachte die ganze Nacht

bey der Leiche. Mit Sonnenaufgang schnitzte er ein Kreuz, schrieb die Worte darauf: „Hier liegt Simeon, der „fromme Einsiedler“ küßte noch einmal das heiterlächelnde Antlitz seines Entschlafenen, und bedeckte den Leichnam mit Wacholderzweigen und wildem Wermuth. Oede und freudenleer war für ihn Hütte und Garten, traurig verließ er sie und machte sich auf den Weg in das Kloster.

II.

Mit väterlicher Milde nahm der Abt Augustin und die übrigen Mönche den frommen Knaben auf und glaubten in ihm einen künftigen Heiligen ihres Ordens zu erblicken. Treflich wuchs unter ihrer Pflege die junge Pflanze auf und versprach die herrlichsten Früchte. Bey allen Brüdern war Walter beliebt, er nahm zu an

Alter und Verstand, und seine Gestalt glich der Gestalt eines Engels. Jugendliche Rosen blühten auf seinen Wangen, seine Haut glich der Lilie, sein Auge der Dunkelbläue des Veilchens, und sein kurzgelocktes Haar war blond, wie die Farbe des Goldes. Unter sehnsuchtsvollem Erwarten erschien endlich der Tag, da er Profess that; freudig entsagte er den Freuden der Welt, die er kaum dem Namen nach kannte, und vertauschte seine Eremitenkutte mit der Kleidung des Ordens, seinen Namen mit dem Klosternamen Coelestin. Mit ihm zugleich wurde ein Jüngling dem Klosterleben gewidmet, der einige Jahre älter war, und dessen äussere Gesichtsbildung der Gestalt eines leidenden Märtyrers glich. Häufige Thränen stürzten aus den schwarzen melancholischen Augen und flossen über die blassen Wangen, da er das Gelübde ablegte; er schluchzte, und konnte vor

Wehmuth kaum sprechen — und Coelestin fühlte, von diesem Augenblick an, das innigste Mitleid, die zärtlichste Neigung für den traurigen Benedict. Freundschaft! schöne Tochter des Himmels! du bist vom Allgütigen selbst zu unsrer Leitung gesendet. Ohne dich wär dieses Leben eine wüste Einöde, du wandelst es in eine Rosenlaube Edens. Glücklicher Sterblicher! der du mit einer verschwieberten Seele jede Freude des Lebens theilst! Glücklich auch du, der seine Leiden in ein gefühlvolles Herz ausschütten, an einer liebenden Brust seine Thränen weinen kann! —

Schwermüthig und in sich selbst gekehrt, wandelte oft Benedict durch die düstern Kreuzgänge; dann eilte Coelestin auf ihn zu, liebte ihn freundlich, und erzählte von seinem Pflégvater, wie fromm er gewesen, wie er ihn gesegnet hätte und

in ein besseres Leben übergegangen wär — und Benedict fühlte sein gepresstes Herz erleichtert. Dann sollte auch dieser seine Lebensgeschichte erzählen — Doch er fiel seinem Freunde um den Hals und eilte in seine stille Zelle, um vor das Crucifix niedergeworfen, himmlischen Trost und Stärkung von oben herab zu erflehen. Vergeblich suchte ihm Coelestin die Ursache seines Kummers zu entreißen, und bald hielt der Abt, dem Benedicts Melancholie nicht entgangen war, es für nöthig, die beyden Jünglinge von einander zu entfernen. Immer suchte er Coelestin auf eine nützliche Art zu beschäftigen, und aus dieser Absicht erlaubte er ihm dann und wann, den Reisenden, welche das Kloster und die Kapelle besuchten, die Merkwürdigkeiten derselben zu zeigen. Coelestin entledigte sich dieses Geschäfts allezeit mit der entzückendsten Freundlichkeit, und alle Fremde wuß-

ten von der Schönheit und Frömmigkeit des jungen Mönchs zu erzählen. Einst reiste auch ein junger florentinischer Mahler, bey welchem ein Altarblatt für eine benachbarte Kirche bestellt worden war, durch die Gegend, und bat um die Erlaubnis, die Gemähde der Klostercapelle zu sehen. Ungewöhnlichen Eindruck machte Coelestins Anblick auf das glühende Herz des jungen Italiäners, und da er sich mit ihm unterhielt, riß die Anmuth und Zärtlichkeit seines Begleiters ihn unwiderstehlich hin. Unter Thränen schieden sie von einander — entzückt flog der Künstler in seine Wohnung und warf die Züge des schönen Jünglings mit feuriger Begeisterung auf die Leinwand, um den Lieblingsjünger des Meisters darnach zu bilden.

Coelestin hatte nunmehr sein sechszehntes Jahr erreicht, unbekannte Gefühle

fiengen an, sich in seinem Busen zu regen. Doch lebte er noch in seiner Unschuld glücklich und seelig, wie die Engel; kein Mönch war eifriger im Gebet und in geistlichen Uebungen. — Doch jetzt laßt uns erst eine Thräne im Verborgnen weinen und mit Standhaftigkeit uns rüsten, daß wir wider die Vorsicht nicht murren, wenn wir finden, welch eine reiche Quelle endloser Leiden oft ein gefühlvolles Herz ist. O! gewiss nicht vergeblich pflanzte die ewige Liebe diesen Keim in unsre Brust, gewiss wird die Blume, welche hier abgeknickt wurde und verwelkte, schöner einst blühen in den Gärten Edens.

Um diese Zeit geschah es, daß der Pater Anton einiger Gerechtsame wegen zu der Aebtissin eines benachbarten Klosters geschickt wurde, und der Abt erlaubte, daß Coelestin ihn begleiten

durfte. Es war ein angenehmer Frühlingsmorgen; jede Blume duftete Wohlgerüche um sich her; jeder Baum träufelte vom Thau. Bräutlich geschmückt trat die Sonne hinter den Bergen hervor; lustig hüpften die Lämmer auf der Weide; fröhliche Lieder tönten aus den Aesten; langsam harmonisch rauschte der Wasserfall und die Nachtigall schlug im Gebüsch das Lied glücklicher Liebe. In einem reizenden Thale lag das Kloster, auf das sie zugingen; reich an unermesslichen Schätzen war die Abtey und die Kirche mit unsäglichlicher Pracht erbaut. Ein heiliger Schauer überfiel jeden Eintretenden; die hohen, majestätischen Pfeiler, die vielen Altäre, mit köstlichen Gemälden verziert, die unzähligen brennenden Kerzen, durch die Dunkelheit des Gewölbes gemildert — diess alles ergriff Coelestins Herz, das schon vorher zu süßer Schwärmerey gestimmt war. Zit-

ternd wandelte er durch die einsamen Hallen, indess sein Begleiter sich seines Auftrags entledigte; jeder seiner Tritte tönte dumpfig nach. Zum erstenmal erblickte er hier auf den Gemälden schöne weibliche Gestalten — Purpur färbte seine Wangen — starr blieb sein Blick darauf hängen — er stand, wie ein Träumender. Aber da nun die Betglocke geläutet wurde und die Nonnen auf dem vergitterten Chor den heiligen Lobgesang anstimmten, da warf er, von überfließender Empfindung hingerissen, sich vor ein schönes Magdalenenbild hin — Thränen entstürzten seinen Augen — sein Athem stockte und sein Herz wollte zer springen. Der Pater Anton fand ihn nach einiger Zeit in völliger Geistesabwesenheit; er schrieb dies der Andacht zu, freute sich im Stillen, und führte ihn durch eine Treppe in ein tiefes, unterirdisches Gewölbe, wo die Gebeine der heiligen Caecilia ruhten.

Mit schwarzen Marmorplatten waren die Wände der Gruft bekleidet und zwanzig silberne Lampen verbreiteten einen gemilderten Schimmer. In der Mitte stand auf einem Trauergerüst, in einem Kreis von sieben Kerzen, ein aus geglättetem Ebenholze geschnittener Sarg, und in diesem ein zweyter von gediegenem Silber. Oben war er mit einer Glascheibe bedeckt, wodurch man den Andächtigen an Festtagen den heiligen Leichnam zeigte, welchen man noch unverfehrt in einer Höhle gefunden hatte. Rings herum standen Betpulte mit schwarzsamtnen Kissen, und auf einem derselben kniete ein junges Mädchen, das in der Inbrunst ihrer Andacht die Eintretenden nicht bemerkte. Coelestin erblickte sie. Wie ein electrischer Schlag fuhrs durch seine Seele — einer Ohnmacht nahe sank er seinem Begleiter in die Arme.

III.

Pater Anton, welcher glaubte, Coelestins Lebensgeister wären von den starken Weihrauchgerüchen betäubt, führte ihn in die frische Luft, wo er sich auch nach und nach wieder erholte. In bänglichem Stillschweigen giengen sie in das Kloster zurück, und kaum waren sie angelangt, als Coelestin in ein hitziges Fieber verfiel, das ihn dem Tode nahe brachte. Er phantasirte heftig, sprach von Erscheinungen und Gesichten, und hielt oft lange Gespräche mit einer gewissen Person, die er allein sah. Endlich siegte seine Jugend; er kehrte ins Leben zurück — doch ach! bloß um an dem Sarge seines zweyten Vaters, des freundlichen Abt Augustins zu weinen. Bonifaz wurde an dessen Stelle erwählt, ein finsterner, menschenfeindlicher Mann. Benedict, der oft mit Thränen um die Erlaubniß gebeten hatte, seinen kranken

Freund zu pflegen, wurde auch jetzt niemals zu ihm gelassen, weil man befürchtete, er hätte den Grund der Schwermuth in Coelestins Seele gelegt. Und hieher gehören die aufgefundenen Briefe, wovon wir das nothwendigste mittheilen.

Benedict an Coelestin.

1.

Am Tage Kreutzerfindung.

Wie kömmt es, dafs ich dich so lange nicht sah? und was hat dich in dieser Zeit so verändert? Lange hab' ich angestanden, mich schriftlich an dich zu wenden, theils, weil mir unsere gegenseitige Entfernung mehr, als ein blosses Ungefähr, zu seyn scheint, und wir unbedingten Gehorsam gelobt haben, theils auch, weil ich deine ehemalige Heiterkeit wieder zurückkehren zu sehen hofte.

Doch

Doch jetzt — o mein Bruder! um aller Heiligen Willen! was ist dir begegnet? Antworte mir, sobald es möglich ist, und glaube gewiss, daß, wenn ich auch kein Gefühl für mein eignes Unglück mehr habe, ich doch gewiss mit dir weinen werde.

Ich lege dieses Blatt auf das Pult unter dein Chorbuch, und auf diese Art kann ich auch deine Antwort erhalten.

2.

Am Tage St. Florian.

Du antwortest mir nicht? Noch immer trägst du Bedenken, mir die Ursache deines Kummers zu entdecken? Ach Freund! dieß Mißtrauen verdiene ich nicht. Wenn du mein Herz kenntest — wenn du wüßtest, wie gut ich in der Schule des Leidens gelernt habe, jeden

Unglücklichen für meinen Bruder zu halten; wenn dir bekannt wär, wie lange ich das für dich befürchtete, was jetzt leider erfüllt worden ist — gewiss, du würdest nichts länger vor mir verbergen. Doch jetzt erst besinne ich mich, daß du einst meine Lebensgeschichte von mir verlangtest. Vielleicht nahmst du meine Weigerung für Mißtrauen an, die doch nichts, als Sorgfalt für deine Ruhe war. Um nun diese Bedenklichkeit aus deinem Herzen zu räumen, lege ich dir einige abgerissene Blätter bey, woraus dir meine, zwar höchst einfache, aber auch höchst traurige Geschichte erklärlich werden wird. Ich befehle dich in Gottes Schutz.

So bin ich denn losgerissen von der Welt! losgerissen von den schönsten Banden, die eine Ewigkeit hindurch dauern

sollten! — von dir, meine Agnes! O! warum muß dieser Name meiner Feder entchlüpfen? dieser Name, den in diesen geweihten Mauern zu nennen Verbrechen ist? O wie oft wird er sich noch in meine Gebete drängen! wie oft werd' ich, ein Unheiliger unter den Heiligen, statt zu beten an dich denken! Es sind nicht Thränen der Andacht, die so oft aus meinen Augen stürzen, es sind Thränen weltlicher Liebe. — O wehe, wehe mir, daß ich geboren ward!

Armer, unglücklicher Coelestin! warum wirst du mir so theuer? warum verfolgst du mich mit Freundschaft und Liebe? Soll ich noch etwas lieben auf Erden außer Agnes — und ach! selbst diese zu lieben ist ja Sünde. — Armer Coelestin! für mich

hab' ich keine Thräne, und für dich
fliessen sie so häufig. Der Abgrund,
an dem du lächelnd stehest, ist mit
Blumen bedeckt. Noch weist du
nicht was Leidenschaft ist. Soll ich
dir die Natter zeigen, die deinem
gefühlvollen Herzen droht? — Du
willst meine Geschichte wissen, und
wie gern möcht' ich sie dir erzäh-
len! — Ich will sie dir aufschreiben,
es wird mein Herz erleichtern. Aber
lesen sollst du sie nur dann, wenn —
sie dir vielleicht nicht mehr schaden
kann!

Ich bin von reichen Aeltern geboren.
Mein Vater — ich will seiner Asche
nicht fluchen — aber er ist die Schuld
meines Elends. Er zwang meine
Hände in die Fesseln, in welchen ich

jetzt schmachte; er entriß mir Agnesen. Ich bin der jüngere Sohn. Mein älterer Bruder nahm das ganze Vaterherz ein; für mich blieb kein Platz darinnen übrig. Ich wollte ja nichts, wollte keine seiner Vesten und Burgen, nur meine Freyheit, und die Freyheit, Agnes zu verdienen. Aber sie fürchteten den wachsenden Löwen — er wurde in den Käfig geschlossen.

Ich habe dir Agnesen genannt, aber noch sag' ich dir nicht was sie mir war. Denke dir alle Sanftmuth einer Heiligen, denke dir jene Schönheit, welche die Mahler in ihren Magdalenen zu erreichen suchen — Doch wem sag' ich das? Vielleicht sahst du noch nie ein weibliches Geschöpf,

und — o möchtest du es nie sehen!
Möchtest du längst Blumen auf mein
Grab gepflanzt und Messen für mich
gelesen haben, wenn du dieses lie-
sest, und dann in deiner Seele für
das Wort: Liebe; keinen Begriff auf-
finden können.

Coelestins Antworten hierauf können
wir der Vergessenheit übergeben, da sie
nichts enthalten, was der Leser nicht
schon aus dem Vorhergehenden wissen
oder wenigstens schliessen kann. Desto
nöthiger wird es seyn, Agathen — so
hiess die schöne Beterin im Cäcilienklo-
ster — aufzufuchen und von ihr, soviel
wir wissen, mitzutheilen. Auch sie hatte
sich nun, nach dem Verflufs einiger Jahre,
in der Blüte ihres Lebens durch das un-
auflösliche Gelübde dem Herrn verlobt,

Unschuld und schwärmerische Frömmigkeit waren die Grundzüge ihrer Seele, und sie ahndete nicht, daß unter diesem Namen vielleicht eine Leidenschaft lauſchte; ja ſie kannte Leidenschaften kaum dem Namen nach. Seht, o ſeht ſie nur im Nonnenschleyer vor dem Hochaltar knieen; ſeht, wie ſie die Hände faltet, wie fromm ihr Auge auf dem Altar geheftet iſt, wie Thränen der Andacht über ihre glühende Wange ſtürzen. Sind das Thränen der Andacht, ihr Menſchenkenner? — Ich will euch nicht täuſchen, meine Leſer! wie das arme Mädchen ſich ſelbſt täuſchte. Dieſer heilige Johannes, zu dem ſie ſo inbrünſtig betet, iſt das Bild unſers Coeleſtins; ſie glaubt, zu dem Jünger zu beten, und ſie liebt einen irrdiſchen Jüngling.

IV.

Um diese Zeit war es, da ein feindlicher Einfall das Land, welches der Schauplatz dieser Geschichte ist, durch die schrecklichsten Verheerungen beynahe in eine Einöde verwandelte. Wem die Art Krieg zu führen aus jenem Zeitalter bekannt ist, der wendet weinend sein Auge von diesen Scenen des Entsetzens. Brennende Dörfer und Klöster, Kindermord und Jungfernraub, und noch so manches Verbrechen, vor dem die Menschheit zurückschaudert, waren die Begleiter jedes siegenden Heeres. Auch Coelestins Kloster wurde geplündert und der Erde gleich gemacht, und die Mönche irrten herum, wie eine zerstreute Herde. Aber an diesen Flammen, welche die heiligen Mauern verzehrten schmolzen auch die Ketten des unglücklichen Benedicts, und dieser wufste in dem Busen seines Freundes einen solchen Hel-

denmuth zu entzünden, daß beyde Jünglinge endlich ihr Ordensgelübde nicht zu entweihen glaubten, wenn sie als Knappen eines geistlichen Ritters, statt des Kreuzes, das Schwert ergriffen. Unzertrennlich waren nun die beyden Freunde in Gefahren, rastlos suchten sie den Unmenschlichkeiten, welche sie erblickten, nach ihren, freylich geringen, Kräften zu steuern, und mancher dem Untergang noch entzogene Greis, manches den barbarischen Händen der Krieger noch entrissene Weib weinte ihnen Thränen des Dankes nach.

Einst überfiel das Heer, in dem sie dienten, einen feindlichen Trupp, der nach einer verzweifelten und bis in die Nacht dauernden Gegenwehr seine Flucht dadurch zu decken suchte, daß er ein Dorf und das dabey gelegene Kloster den Flammen preis gab. Schrecklich war der Anblick

der aufsteigenden schwarzen Rauchwolken und der gen Himmel wirbelnden Flammen, schrecklicher noch das Geschrey der fliehenden Weiber und Kinder, und das Gewinsel der unvermuthet aufgeschreckten und theils eingeschlossenen Nonnen. Aber wer schildert Coelestins Entsetzen, als er näher sprengte und das Cäcilienkloster erkannte? Wütend bahnte er sich einen Weg durch die Flammen, kletterte auf einer Leiter an ein Zellenfenster, wo er ein Gewinsel vernahm, faßte eine todten ähnliche Nonne auf seine Arme und trug sie durch die Flammen. „O laßt mich sterben, Barbaren!“ winselte das zitternde Mädchen, da er ihren Schleyer zurückschlugen und sie wieder zu sich selbst bringen wollte — „laßt die Geheiligte Gottes unentehrt sterben!“ Mit sanfter Stimme suchte sie Coelestin zu beruhigen und setzte sie unter einen Baum. Furchtsam blickte sie ihn an — „heiliger Jo,

hannes! bist du selbst zu meiner Rettung erschienen?" so rief sie aus, und sank auf's neue in Ohnmacht.

Gewiß haben es meine Leser schon errathen, daß die Gerettete niemand anderes, als Agathe war. Coelestin und Benedict, der seinen Freund aufgesucht hatte, wendeten alles zu ihrer völligen Wiederherstellung an, und bald liefs sie sich durch die Allmacht der Liebe, die nur gar zu leicht über schwärmerische Frömmigkeit siegt, bewegen, sich selbst und ihre Sicherheit den Händen ihres gefundenen Geliebten anzuvertrauen. Wie glücklich waren nun ihre Tage, wie süß ihre Hoffnungen! zwar wagten sie es nicht, ihre Klostersgelübde zu brechen, aber sie hofen die Auflösung derselben von dem Statthalter Gottes auf Erden, zu dem sie nun wallfahrteten. Und schon erblickten die

beyden Pilger die Spitzen der heiligen Stadt. Ermüdet von der Hitze setzten sie sich unter einen schattigten Lorbeerbaum und überlegten, wovon sie im Fall der Noth in dieser volkreichen Stadt leben wollten. „Ich habe noch eine Kostbarkeit“ sagte Agathe, und zog ein Bild aus dem Busen. „Ihr Heiligen! ist's Täuschung der Hölle?“ rief zitternd Coelestin — „Agathe! wer ist das?“ Agathe. Meine Mutter! Coelestin (indem er ein ähnliches Bild vom Halse reißt.) Auch die meinige! — O sieh, die Rache verfolgt uns — Agathe! Agathe! — —

Sie trennten sich nach dem schrecklichsten Kampfe mit sich selbst. Coelestin gieng in eine Wüste, Agathe in ein Kloster. Sie starben beyde in kurzer Zeit. Benedict, der sich nun zu der Würde eines geistlichen Ritters auf-

geschwungen hatte , baute zwischen
dem Kloster und Coelestins Einsiedler-
hütte eine Kapelle , und nannte sie:
die Kapelle der unglücklich
Liebenden.

Die schöne Marschallin.

Der Marschall nahm ein junges Weib
Von lieblicher Gestalt,
Er nahm sie blos zum Zeitvertreib,
War siebzig Jahre alt.

Geschaffen zu der Liebe Lust
Die holde Dame war,
Das Auge schwarz, gewölbt die Brust,
Und schwarz das Lockenhaar.

Sie ritten, da es kaum getagt;
Einst über Stock und Stein,
Zur Reigerbeiz' und Falkenjagd;
Die Knappen hinterdrein.

Es sprengte durch den dicksten Wald
Die schöne Marschallin,
Verlor den Weg und irrte bald
Vergeblich her und hin.

Sie kam an einen tiefen Grund;
Der Falbe wurde scheu
Und bäumte sich am grausen Schlund;
Ein Page flog herbey.

Er fiel dem Zelter in den Zaum;
Bald war sie bügellos;
Sie athmete vor Schrecken kaum;
Er setzte sie aufs Moos.

Ihr schöner Schwanenbusen schwoll,
Der Spitzenschleyer wich,
Sie schmiegte heiss und liebevoll
An ihren Retter sich.

Gar sanft und schön der Junker war,
Gar adlich von Gestalt,
Von Augen blau und blond von Haar,
Kaum siebzehn Lenze alt.

Kaum zwanzig waren ihr entflohn —
Sie gab vom Jagdgewand
Dem Junker zu der Rettung Lohn
Ein golddurchwürktes Band.

„O schöne, schöne Marschallin!“
Jetzt wollt' ers ihr gesteh'n —
Er stockte — schaute her und hin,
Als wär's um ihn gescheh'n.

Er blikte zitternd auf die Erd',
Er sprach kein Wörtchen nicht,
Und hob sie wieder auf das Pferd
Mit glühendem Gesicht.

Schon nahte sich der dumpfe Hall
Von schneller Rosse Trab,
Und Hundgebell und Hörnerschall;
Sie zogen jubelnd ab.

Bald ward der schöne Knappe krank,
Er härmte sich halb todt,
Bis ihm die Dame Labetrunk
Von ihren Lippen bot.

Und einst lag er auf seinen Knie'n,
Sie sah ihn zärtlich an,
Als, ach! die andern Pagen ihn
Durchs Fenstergitter sah'n.

Der Marschall warf ihn in ein Loch,
Wo Sonn' und Mond nicht schien,
Nur wenig Stunden hofft' er noch,
Und sah sie schon entflieh'n.

Da trat der Marschall schnell herein,
Die Dame nebenbey,
Von Thränen matt der Augen Schein,
Die Blicke wüßt und scheu.

„Ha, Bube! weil du dich erfrecht —
„Weil sie geliebt dich hat — —
„So sey nicht ferner Edelknecht —
„Da, Kinder! küßt euch satt!

„Ich Alter bin ein schwacher Held,
„Doch feurig ist dein Arm,
„Seyd ihr mein Glück auf dieser Welt,
„Und liebt euch treu und warm.

„Dieß reizerfüllte Weib sey dein,
„Dein sey mein Haab' und Gut,
„Ich will mich eurer Kinder freu'n,
„Als wär's mein eignes Blut!"

Der Junker und die Marschallin
Umarmten zitternd sich,
Sie sanken vor den Alten hin
Und weinten bitterlich.

Bald blühet' der Minne Sold,
Sie zeugten einen Sohn;
Der Alte war dem Buben hold
Und hieß ihm seinen Sohn.

Und nach des Marschalls seel'gem Tod
Verband der Priester sie;
Sie weinten sich die Augen roth,
Vergaßen keiner nie.

Du lieber, braver, alter Mann!

Gott schenk' dir sanfte Ruh. —

O! wären doch noch dann und wann

Die Greise, so, wie du.

Der Hirtenknabe.

Nach einer Legende.

Maria hatte in einem Körbchen das Mittagsbrod gebracht. Martin stand bey ihr unter einer Eiche. Die Schaafte weideten umher.

Maria. Ich bitt' recht sehr, guter Martin! das Liedel vom Schäfer im Thurme!

• Martin (bläst auf der Schalmey.)

Maria (singt:)

*) Ein Edelmann über die Brücke ritt,
Er bot dem Schäfer ein'n guten :: Tag,

*) Ein altes Volkslied, das vielleicht seiner natürlichen Einfachheit wegen erhalten zu werden verdient.

„Ach, Edelmann! laß dein Hüttchen stohn,
„Ich bin ein armer Schäfers :,: Sohn.“

„ „Bist du ein armer Schäfers Sohn,
„ „Und hast doch Edelmanns Kleider :,:
„ „an?“ „

„Geh, Hundsfott! was geht dichs denn an,
„Wenn mirs mein Vater bezahlen :,: kann?“

Der Edelmann sehr erzürnet ward,
Er warf den Schäfer im tiefften :,: Thurm.

Und als es nun sein Vater erfuhr,
Sattelt' er sein Pferd und ritt hin :,: zu.

„Ach, Edelmann! gieb mir mein'n Sohn
„heraus,

„Einhundert Gulden soll'n deine :,: seyn!

„ „Einhundert Gulden sind mir kein Geld,
„ „Der Schäfer soll hängen im weiten :,:
Feld.“ „

Und als es nun seine Mutter erfuhr,
Macht' sie sich auf und kam hin :: zu.

„Ach, Edelmann! gieb mir mein'n
Sohn heraus,
„Fünfhundert Gülden soll'n deine ::
seyn!“

„ „Fünfhundert Gülden sind mir kein
Geld,

„ „Der Schäfer soll hängen im weiten ::
Feld.“ ”

Und als es seine Herzliebste erfuhr,
Macht' sie sich auf und kam hin :: zu.

„Ach, Edelmann! gieb mir mein'n
Veit heraus,

„Der Perlenkranz soll deine :: seyn!“

„ „Der Perlenkranz ist Goldes werth,

„ „Der Schäfer soll hüten im weiten ::
Feld.“ ”

Martin (wischt sich die Augen.)

Maria. Martin! was weinst wieder?

Martin. Ich bin wohl wunderbarlich, ich kann das Liedel nicht hören, ohne daß mir die hellen Thränen über die Backen laufen. Und dann denk' ich, was deine Aeltern an mir gethan haben, da ich vater- und mutterlos in der Irre herumliief, und wie du mir Alles an Augen absiehst und ichs nimmer vergelten kann --

Maria. Das ist nicht, Martin! du bist seit der Marterwoch' so still, so nachdenklich, so — ich weiß nicht, wie ich sagen soll —

Martin. Seit der Marterwoch'? — Ja, Marie! wenn ich dir erzählen sollt' —

Maria. So red' doch nur! du machst mir angst und bang.

Martin. Da ich am Charfreytag beym heiligen Grab kniete, fiel mir der

Tod ein, und wie schön es im Himmel seyn müßte. Nachts darauf sah ich im Traume meine Aeltern, und die heilige Mutter Gottes mit dem Jesuskind, und die heiligen Engel. Und meine Aeltern küßten mich und sagten: Heute wirst du mit uns im Paradiese seyn! Seit der Zeit ist mirs, als hätt' ich nirgends ein Bleibens, und doch — wenn ich dich seh', so denk' ich, es wär nicht möglich —

Maria. Es ist auch nicht. Weiß unser Herrgott, ich überlebte es nicht. — Sey nur ruhig, ich bitt' dich; mach' mir das Herz nicht schwer — es kann ja nicht seyn.

Martin. Gute Marie!

Maria. Ich muß gehen, sie läuten Mittag im Dorf und die Mutter wartet. Nach Feyerabend komm' ich wieder.

Martin. Leb' wohl, liebe Marie! —
(fast weinend.) Leb wohl!

Maria. Martin! was machst du? —
Um Gotteswillen sey ruhig.

Martin begleitete sie noch bis an die alten Eichen, die man die neun Heiligen nannte, und verließ sie schluchzend. Im Busche, durch den er gieng, fand er ein kleines Messer und nahm es mit sich. Kaum war er wieder bey seiner Heerde, die unterdessen sein treuer Hund bewacht hatte, als er sich unter einen jungen Baum setzte und seinen Namen zu den Namen seiner Aeltern in die Rinde schnitt. Die Thränen, die er unwillkührlich vergoß, hinderten ihn am Sehen, das Messer fuhr aus und verwundete ihn in die Hand. Mit vieler Mühe gelang es ihm, das Blut zu stillen, das seine Kleider überall befudelt hatte. Plötzlich brachen drey Bewafnete durch das Gebüsch und sprengten auf ihn zu. Er wollte entfliehen, weil er sie für Räuber hielt, wurde aber ohne Mühe eingeholt, und alles

Flehens ungeachtet, sogleich in Ketten gelegt und fortgeschleppt. Wenige Stunden vorher hatte man einen Mann in seinem Blute gefunden, der mit vielen Stichen verwundet war. Der Mörder hatte auf der Flucht sein Messer von sich geworfen, wo es der unglückliche Martin fand. Alle Anzeigen waren wider ihn. Sein blutiges Kleid, das Messer, das genau in die Wunden des Ermordeten paßte, die ergriffene Flucht beym Anblick der Gerichtsdiener, die Wunde an der rechten Hand, die er gar leicht bey der Gegenwehr konnte empfangen haben — waren das nicht hinlängliche Gründe, ihn zur Folter zu führen? So standhaft er Anfangs läugnete, und so oft er Gott und alle Heiligen zu Zeugen seiner Unschuld anrief, so konnte er doch unmöglich den Martern widerstehen, und gestand endlich, den Mord begangen zu haben. Man kennt schon die Art des

peinlichen Verfahrens in ehemaligen Zeiten. Ein durch unmenschliche Quaalen erpresstes Geständniß zog unfehlbar das Todesurtheil nach sich. Auch der arme Martin sah den letzten Tag seines Lebens herannahen. Er betete nicht um Errettung vom Tode — denn der gutherzige Schwärmer sah der Erfüllung seines Traums mit einer gewissen wehmüthigen Freude entgegen — sondern bloß um Entdeckung seiner Unschuld nach demselben. Sein Abschied von Marien — hier laß ich die Feder fallen. Sie starb wenig Wochen nach seiner Hinrichtung, und ihr Tod wurde noch dadurch verfüßt, daß bald jederman von Martins Unschuld überzeugt, sein Leichnam abgenommen, und in heiliger Erde begraben wurde. Denn siehe! wenig Tage nach der Hinrichtung wuchs aus dem Boden, den Martins Blut benetzt hatte, eine hohe weiße Lilie hervor. Wer hätte

nun in den damaligen Zeiten noch an seiner Unschuld zweifeln können? Man eilte, ihn mit frommen Gebräuchen zur Erde zu bestatten, las Seelmessen für ihn, wallfahrtete nach seinem Grabe, und die Gerechtigkeit, die ihn nur darum für schuldig erkannt hatte, weil sie im voraus davon überzeugt zu seyn glaubte, entdeckte nach einiger Zeit den wirklichen Mörder.

T r i n k l i e d.

O, wie kurz und flüchtig
Ist des Lebens Traum!
Jedes Glück ist nichtig,
Plazt, wie Wasserschaum.

Jüngling! jezt entzücket
Dich das Morgenroth —
Dort im Schatten nicket
Schauerlich der Tod.

Rosen glüh'n im Lenz
Und das Mädchen glüh't,
Morgen sind die Kränze
Und sie selbst verblüh't.

Labt die leichten Glieder —
In der Traube Blut
Schäumt, ihr lieben Brüder!
Jugendliche Glut.

Tanzet froh durchs Leben
Und genießt den Mai;
Küsse könnt ihr geben,
Nur seyd gut und treu.

Auf des Lebens Reise
Wandert leicht und schnell,
Schöpft im Freundeskreise
Aus dem Freudenquell.

Ist die Frühlingsrose
Nun des Sommers Raub,
Schläft vielleicht im Schooße
Ew'ger Nacht der Staub.

Darum windet Reben
Um den Pilgerstab,
Lafst uns fröhlich leben,
Sinkt getrost ins Grab.

Heute ist nicht morgen —
Heute sind wir roth,
Aber leichtlich morgen
Abgeblüht und todt.

Aus den Papieren des unglück-
lichen Franz M....s.

I.

Hier sitz' ich am ofnen Fenster, die Aus-
sicht in die ausgebreitete nächtliche Ge-
gend. Rothe Streifen am Abendhim-
mel — näher bey mir das Montviertel
in dunkeln Wolken — Nebelduft auf Wie-
sen und Fluß. All' den Genuß des heuti-
gen Tages — Alliebender Vater ich
wollte zerfließen vor dir in Reue und

Anbetung, stammeln meinen Dank in das Rauschen des Stroms, singen dein Lob in den Jubelgesang der Vögel; da verstummt' ich und fühlt' es, daß mein Verstummen angenehm sey vor dir, wie das Opfer Abels, wie das Lallen der Säuglinge. Meine Brust war so voll, so voll der Wonne und Seeligkeit; ich wähnte zu sinken unter der Fülle. Mein Herz war verschlossen, da ich gieng, wie die Erde, wenn es im Sommer dürre ist — da lag die Wiese vor mir mit aufkeimenden Blumen und Kräutern, und der Bach floss dahin, wie gediegenes Silber, und der Wind wehte in den knospenden Zweigen — da blickt' ich wehmütig gen Himmel, und mein Herz war geöffnet. Ich liebte die Menschen und mich selbst, fühlte mich näher jedem geschaffnen Wesen, näher der schaffenden Liebe, und wagte es kaum vor Schaam meine Augen aufzuschlagen. —

2.

Heute gieng ich durch mein liebes Wäldchen nach D. und kam in meine Laube. Da die Blätter vergelbten und abfielen, nahm ich Abschied von ihr auf ewig und hoffte nicht den Frühling zu erleben.

Ich war allein, um mich her Tauben und Hühner, Scheunen mit einfallenden, überhängenden Strohdächern, Zäune und Leimwände mit Moos bewachsen — und kleine niedliche Häuser, weifs und roth übertüncht — die Aussicht über Wiese und Wald — über mir zwitschernde Vögel und die Luft rein und lieblich — und das junge Gras unter mir belebt mit allerley Gewürm — alles so schön, so unsäglich schön!

Ich lehnte mich still an einen Baum, sah unverwandt in die Gegend und dach-

te mich — ich weiß nicht, wie? und warum? als den Bewohner einer wüsten Insel, und wähnte, ich könnte glücklich seyn auf einem verlassnen Eilande. —

3.

Ich mußte wieder hinaus. B. war auch da; er wich mir aus. Mir that das weh — seinetwegen! — — Mein kleiner L. war bey mir. Gott erhalte ihm sein unbefangenes, kummerloses Herz! Er soll immer mein Begleiter seyn, er hängt an mir mit seinem jungen Herzen; vielleicht kann ich läen auf die Zukunft. Ich dachte an meine Kinderjahre, an meine Hofnungen, an meine Wünsche — doch daran sollte ich nie denken.

4.

Ich habe gerungen, gekämpft mit mir selbst; ich wollte mich einschläfern, mich vergessen — umsonst! Dieß Gefühl, dieser Aufruhr in meinem Blute, dieß Streben nach dem, was nicht ist — vielleicht nicht seyn kann! — Ich Unglücklicher! kann ich doch keinen Wurm leiden sehen, warum hab' ich nicht Erbarmen mit mir selbst?

5.

Sey mir gesegnet, Einsamkeit! wo so oft meine Thränen ungehindert und unverspottet flossen, so oft Bilder entflohenen Glücks mir erschienen und dem wunden Herzen Linderung gewährten. Sey mir gesegnet, Stille der Nacht! wo kein Thor mich stöhret, mein Herz lauter pocht, wo niemand wacht, als ich. Eben fiel der letzte

Seigerſchlag vom 'Thurme, lange tönt die
Glocke noch — und der Mond ſieht zum
Fenſter herein — meine Lampe wird
düſter. Aber heller wirds in meiner Seele
und die Ketten fallen ab. O erlöſche noch
nicht, nächtliche Lampe! wie wär' es mir
möglich, jetzt zu entſchlummern? Meine
Wange glüht, mein Auge glänzt, ſchnel-
ler hebt ſich mein Buſen — in mir und
um mich ein Gott!

6.

Wohl blühen Blumen,
Wohl lächeln Freuden —
Doch nicht für mich!
Die Blumen verwelkten,
Die Freuden entflohen
Auf ewig für mich! — —

Willkommen, Tod! — laß mich in deine
Arme sinken?

Ich seh's, ich seh's — die Todtenfackeln blinken
In blasser, schauervoller Pracht!

Ich seh's, ich seh's, Staub und Verwesung
winken —

Laß mich, o laßt den bittern Kelch mich
trinken

Zum Schlaf der ew'gen Todesnacht!

Horch! horch! Sterbegeßöhn,
Leichengesang und Glockengetön!

Horch, horch! Todtenlieder! —

Dumpfig hallen sie wieder,
Und der Sarg schwebt hinab
Ins tiefe Grab,

Schlummert sanft! ruht, ihr Gebeine,
Der Würmer Raub,
Modert zu Staub. — —

Keiner, keiner, der um mich weine?

Keiner, der mir Wiesenblumen bricht?
Keiner, der mir Todtenkränze flicht? —
Nirgends, nirgends fand ich einen Freund,
Der mir eine stille Thräne weint?

Wohl blühen Blumen
Wohl lächeln Freuden —
Doch nicht für mich!
Die Blumen verwelkten,
Die Freuden entflohen
Auf ewig für mich.
Ich suchte Menschen,
Und fand sie nicht!
Ich suchte Freunde,
Und fand sie nicht!
Ich war geboren,
Um elend zu feyn —
Zum Opfer erkohren
Auf blutigen Stein.

Willkommen, Tod! laß mich in deine Arme
sinken —

Ich seh's ich seh's, die Leichenfackeln blinken
In blasser schauervoller Pracht!

Ich seh's, Tod und Vernichtung winken —
Laßt mich, o laßt den bittern Kelch mich
trinken

Zum Schlaf der ew'gen Todesnacht!

7.

Grabesnacht umschattet meine Seele,
aber es glimmt ein Funke unter der
Asche; schnell, wie der Blitz wird die
Flamme ausbrechen, und dies- und jen-
seits alles zerschmettern.

Meine Seele ruht, aber die Ruhe ist
schrecklich, wie vor einem nahen Erdbe-

ben. Die Luft ist schwül — tief ziehen die Wolken — die ganze Natur liegt im Ersterben — langsam und schwebend erhebt sich eine undurchdringliche Rauchwolke — die Sonne wird verdunkelt — Blitz und Flammen und Krachen des Donners über und unter dem Erdboden — die Pole scheinen zu brennen — das Firmament erzittert — das Weltmeer siedet.

Ein Gedanke keimt in meiner Seele; blutig, blutig ist die Ausfaat im aufblühenden Frühling der Zeit, wie wird die Aerndte im goldnen Herbste der Ewigkeit seyn?

Ha! ist dieses der Scheideweg, wo die Tugend dem Laster freundlich begegnet? schwindelt man an ihrem Gipfel, wie am Abgrund des Verbrechens?

Lafs dich fest fassen, grofser, schrecklicher Gedanke! Es ist finster, aber es

mufs Licht werden, und sollt' ich bey
seinem Scheine Moder und Todtenger-
rippe erblicken. —

Kannst du Schweigen, schlummernde
Mitternacht? Du schläfst und die Schla-
fenden Schweigen, wie die Todten. Ich
will dir ein Geheimnifs entdecken, dafs
du emporschaudern und schrecklich er-
wachen sollst.

„Gott schuf ein Geschöpf, dessen er
„nicht bedurfte, um es elend zu
„machen!“

Was hab' ich gesagt? Vergieb, Allgütiger!
vergieb dem Wahnsinnigen. Blutig ist
das Opfer; aber heilig der Altar, wo es
geschlachtet wurde. Zürne nicht, dafs
ich es beweine. Du gabst Sie mir —
o hätt' ich Sie Dir wieder geben kön-
nen! — aber sie lebt — sie verweinet
ihr Leben!

8.

Ich bin arm, arm wie ein Bettler, ärmer noch! Oft sah ich unter zerrissnen Kleidern ein fröhliches Herz. Warum darf ich dich nicht niederstechen, glücklicher Bettler! und deine Ruhe dir stehlen?

Es war einst eine Zeit, wo ich um Unsterblichkeit flehte, unsterblich mich wähnte in ihrer Umarmung. Sie ist vorbey jene glückliche Zeit, vorbey jener glückliche Wahn; Wüsten umringen mich; selbst der einzige Ausweg — Eingang ins Leben, nennen ihn Unglückliche, die Feigen nennen ihn Tod — ich darf ihn nicht gehen.

Oede ist mein Herz, öde, wie die Strafsen, wo die Pest wütete.

Jetzt nicht, jetzt nicht, ihr Bilder des Himmels! jetzt um meiner Seeligkeit

willen nicht! — Vernichtung ist Missklang in der Harmonie des Allgütigen, Selbstmord ist Sünde — und die Ewigkeit faßt den Gedanken der Liebe.

Ich will mich niederlegen — o, daß ich nie wieder erwachte!

9.

Aus, aus mit mir! Da fiels wie Schuppen von meinen Augen. — Noch einmal wollte ich mich eindringen in die Kreise der Fröhlichen — ich Thor! Eingefunken die Trümmer, verlöscht das glimmende Licht, verwelkt die Hoffnungen all! Wie ich so Alles war, da ich sie noch mein nennen durfte, und jetzt, wie ich so Nichts bin. Freudenlieder durchzittern mein Ohr, wie zerschmetternder Donner, im Freudengewühl der Gesellschaft bin ich einsam und fremd. Wie

sie so klein und verächtlich mir schienen, alle weibliche Geschöpfe, wie auch die Besten gegen sie gehalten so arm sind; wie mir das ganze weibliche Geschlecht ausgestorben ist, da ich sie verlor. Sonst, ach sonst zitterte ich freudig bey dem Wort: Mädchen — noch jetzt treibt mirs heftig das Blut in die Wangen — und wenn ich nun komme und sehe, da ist mirs, als wär ich gekommen, über sie zu spotten. Erkünstelter Tugendsschein ist ihre Unschuld, ihr Herz eine feile Waare, die dem Meistbietenden zugeschlagen wird, ihr Gefühl eine auswendiggelernte Rolle.

10.

Lichte Nacht — und dunkler Tageschimmer —
Wacher Schlaf — und ofner Augen Traum —
Luftgestalten — Trug und Täuschungsflimmer —
Wimmelnd — öd und wesenleer der Raum —

Wilder Drang — gedankenloses Irren —
Feuerblick — und tappendes Verwirren —
Götterallmacht — kindergleiches Wanken — —
Ha! wer lenkt die fliehenden Gedanken?

Soll erlahmt, wie Greisenalter, schleichen
Lichtesflug der Jünglingsphantasie?
Soll im Sand verlassner Wüsten keichen,
Sehnend sich verzehren Sympathie?
Soll die Ohnmacht meine Kraft besiegen?
Soll mein Muth der Feigheit unterliegen?
Soll mein Geist mit ew'gen Ketten klirren?
Nimmer nicht des Kerkers Riegel schwirren?

Höher, rastlos höher will ich dringen
Bis zur Gottheit Sonnenwolken thron;
Nach der Engel Liebe will ich ringen —
(O ich fühl' ihr sanftes Wehen schon,
Höre schon die Silbersaiten hallen
Und das Heilig durch die Himmel wallen!)
Wenn des Richters Blicke zornig winken,
In des Nichtseyns kalte Arme sinken.

„Nimmer wird er zur Vernichtung winken!

„Staubgeschaffner! bete knieend an.

„Nimmer wirst in Nichtseyn du versinken,

„Nimmer, Sohn der Erde! fliegen himmelan!

„Nimmer in der Engel heil'gen Chören

„Ihrer Harfen Silbertöne hören!

„Wehe dir! — mit ungemessnen Quaalen

„Wirst du Armer! deinen Stolz bezahlen.”

Ja, ich fühl' es — meine Kräfte brechen,

Meine Engel fliehen weinend fort.

Selbstverklagen, heißse Thränen rächen

Erdenglücks Zerstörung, Seelenmord.

Tilgt ihr Quaalen! was mein Stolz verschuldet,

Foltert mich, bis ich nun ausgeduldet,

Bis die matten Augen nicht mehr weinen

Und des Himmels Sonnenstrahlen scheinen.

O bald winkt aus unbefuchten Landen

Mir des Todesengels Auge zu,

Löset mir die schweren Fesselbanden,

Wiegst mich ein in ungestörte Ruh. —

Blitz

Blitz und Donner durch die Gräber dringen —
 Gruftgewölbe, Leichensteine springen —
 Frey von Leidendrang und Seelenharme
 Flieg' ich in der ew'gen Liebe Arme!

11.

Aufheitern soll ich mich, und die traurigen Gedanken verscheuchen? Deine Meinung, guter Ludwig! mag ganz gut seyn; nur Schade das dein Rath, wie die meisten, eben für den nicht anwendbar ist, dem er gegeben wird. Dem Gelbfüchtigen scheint alles gelb, und manchen Kranken hat ein Tropfen Wein ums Leben gebracht. Sage dem Feuer, das es nicht brenne, und den Flammen, das sie nicht verzehren. Das Lämpchen, dessen Oehl ausgebrannt ist, kann sich wohl noch erholen, zittern und fackeln aber kein helles Licht giebt es nimmer. Endlich kömmt ein leises Lüftchen oder

der Windzug, und das Flämmchen er-
stirbt.

Glaube nicht, Lieber! daß ich deinen
Rath undankbar verwerfe, ohne ihn be-
folgt zu haben, aber höre, wie es gieng.

Der Tag war schön, wie ein Frühlings-
tag, die ganze Natur schien sich zu freuen.
„Jedes Geschöpf freut sich seines Lebens,
und der Mensch allein so elend auf dieser
schönen Erde? Nur einen Menschen, lie-
ber Gott! laß mich sehen, der völlig
glücklich ist und ich will wieder hoffen.“ —
Mit diesen Gedanken verließ ich mein
Zimmer. Kaum war ich im Freyen, als
von allen Seiten elende, abscheuerwecken-
de Bettlergestalten mich umringten. Mein
böser Genius ergriff mich, ich wollte ihm
entfliehen. Kaum zwanzig Schritte war
ich gelaufen, mein scheuer Blick irrte
furchtsam umher — Himmel! was er-
blickte ich? Das Hochgericht mit allen
seinen Schrecken stand vor meinen Au-

gen. Plötzlich stiegen blutige Gespenster vor mir auf, deren Blut einst am Rabenstein herabfloß, und die blauen abgewürgten Gesichter der Erhenkten. Abgefautte Menschenknochen lagen umher, und die Raben nagten an den Leichnamen auf den Rädern. Fort! fort von dieser Stätte des Grauens!

Ein kleines friedliches Dörfchen lag zu meiner Linken; ein junges, siebzehnjähriges Mädchen begegnete mir. Ihr einfaches Kleid, ihr schönes blondes lockigtes Haar, ihr sanftes unschuldsvolles Auge — ich habe nur Eine gekannt, mit der ich sie vergleichen könnte. Die Bauerkinder grüßten sie freundlich; sie herzte sie ab und gieng weiter. Schon erröthete ich über meinen Unglauben an Glück auf Erden, und machte mir Vorwürfe über meine Unzufriedenheit. Ich folgte ihr von weitem. Sie gieng in einen Garten; die Thür blieb auf. Ich sah hin-

ein; dieser Garten, wie mirs schien, war der Kirchhof. Sie blieb vor einem Hügel stehen, sah gen Himmel, dann aufs Grab, dann wieder gen Himmel. Ich setzte mich auf einen Leichenstein, meine Gedanken verloren sich; alle Wunden fiengen an zu bluten; ich eilte nach Hause.

Mein Schmerz hatte ausgetobt und der mondhelle Abend lokte mich ins Freie. O könnt' ich dir beschreiben, was ich empfand. Die schlafende Gegend, die heilige Stille, die schwebenden Zweige, das sanfte Licht des Monds, die langsam fließenden Wellen, der Einfluss des Lichts und des Schattens auf ein fühlendes Herz — alles so ruhig, so himmlisch, so überirdisch! Plötzlich sah ich etwas Weisses im Strom schwimmen; ich flog hinzu. Es war das Mädchen, von dem ich dir vorher erzählte. Alle Hülfe war vergebens. Nun, Ludwig — ?

Es sind schreckliche Augenblicke, wenn ich bewußtlos ans Fenster trete und die glühende Stirn an der Glasscheibe kühele, starr hinausblicke in die Gegend — wenn der Wind finstre Wolken vor sich hertreibt, wenn der Sturm die Tannenzwipfel zerknickt — und der Regen auf die Dachrinne schlägt — und ich hier, im Aufruhr der Natur, mich selbst wiederfinde. Oder wenn die ganze Schöpfung in ihrem Feyerkleide vor mir liegt, jedes Wesen seines augenblicklichen Daseyns sich freut — nur ich nicht! nur ich nicht! — und dann der Gedanke, wie ein Schwert durch meine Seele geht: Du allein bist unglücklich! du allein darfst keine Freude fühlen! Du allein bist ausgestoßen aus den Kreisen der Fröhlichen!

Lieber Ludwig! Die unglückliche Marie erfüllt meine ganze Seele. Ihre

Geschichte ist so rührend, daß sie mir oft Thränen entlockt. Sie war die Tochter eines wohlhabenden Pächters, von Jugend auf ein stilles folgfames Kind. Ihre redliche Mutter starb vor einigen Jahren. Von ohngefähr lernt sie den Wachmeister H. kennen, einen schönen, blutjungen Menschen von unbescholtnen Sitten. Ihr Vater, von einer hochmüthigen Stiefmutter aufgehetzt, will sie zwingen, einem reichen Bürgerssohn die Hand zu geben. Die Aeltern dringen auf die Verlobung, und drohen sie zu verstoßen. Sie giebt ihre Einwilligung. Am Morgen bittet sie ihre Aeltern unter vielen Thränen um Verzeihung aller Beleidigungen, darauf nimmt sie mit außerordentlicher Rührung das Nachtmahl, und des Abends springt sie in den Fluß. — Auf ihren Nähtisch lag ein Zettel mit den Worten: „Mein Vater und meine Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf.“

Kann man den Körper von Geist aus
vernichten? Ist's wahr, daß mit der Seele
auch die Materie leidet? Vielleicht krän-
kelt der Geist, wenn der Körper siech ist —
aber auch umgekehrt? Ich glaube es nicht.
Nein, nein, es ist Fabel, daß, so eng
das Band sey zwischen Körper und Geist,
es sind Märchen, daß Menschen je vor
innerm Schmerz gestorben wären; es ist
Erdichtung, daß angestrengte Kraft in
der Geisterwelt erschaffen kann. Wie
oft wähnt' ich, daß nun überschwellen
würden meine Adern über ihre Ufer —
zerreißen meine Nerven — lospringen
von den Fellein meine angeschmiedete
Seele! — Vernichtung! wie kraftlos
bist du? Tod! wie klein ist deine geprie-
sene Allgewalt? Du bist, wie ein verächt-
licher Prahler, der nur gegen Feige und
Furchtsame seine Hand erhebt, aber vor
dem, der ihm trotzig die Stirn bietet,
wie ein Knabe sich verkriecht. — —

15.

Lieber Ludwig! hast auch du mich verlassen? Nein, Ludwig! das thust du nicht. Ich hätt' es gern, sehr gern gesehen, wenn du mir einmal geantwortet hättest, aber vielleicht wurdest du abgehalten.

Vier ganzer Wochen zu schweigen, da du weißt, wie es mit mir ist — — Höre, lieber Ludwig, habe Geduld mit mir. Verdenken kann ich dir's nicht, wenn du dein Herz von mir abziehst. Jeder Mensch ist auf Glückseligkeit angewiesen, und daß nun ich, eben ich nicht glücklich bin, nicht glücklich werden kann, was kannst du dafür? was kann dich verbinden, dir mit meinen Klagen die Ohren vollwinkeln zu lassen? — Vergieb mir, Ludwig! ich weiß nicht mehr, was ich schreibe. Mein Kopf ist so wüst, das Gehirn wie zerrissen — meine Engel verlassen mich — schadenfrohe Geister klatschen in die Hände!

Ludwig!

Ludwig! weine um mich. Gott! wenn ich denke, was ich war, da wir uns fanden, unfre Seelen sich zuflogen, und wir am Abend festumschlungen durch den Schwur ewiger Freundschaft uns verbanden! Damals wärst du für mich gestorben und, Gott weiß es! ich hätt' es auch gethan. Ich bin noch der nämliche gegen dich, aber ob du — Ludwig! ich will dir deine Briefe zurückschicken, verbrenne die meinigen. Ich will nicht länger dein Leben verbittern. Leb wohl! Leb ewig wohl! — — Ludwig! ich kann nicht so von dir scheiden. Nur noch einen Brief — nur Nachricht, was du machst. Hast du denn so viel treue Freunde gefunden, daß dir für mich nicht ein Viertelstündchen übrig bleibt? Soll ich ohne Abschied von dir gehen?

Ich habe nichts weiter zu sagen. Schwerlich wirst du mich finden, wenn

du herkömmt. Weine nicht um mich,
vergieß deinen unglücklichen Freund!

16.

Sonst klagte ich wohl über Schlaflosigkeit; jezt klage ich nicht mehr. Aber es ist nicht der süße Schlummer der Erquickung und Ruhe, es ist dumpfer, düsterer Schlaf der Fühllosigkeit — Ohnmacht und langames Ersterben.

17.

Ich weiß nicht, wies ist? aber daß es ist, weiß ich — ich taue nicht mehr unter die Menschen, und die Menschen taugen nicht für mich. Wie oft habe ich nicht den Entschluß gefaßt, zu entsagen allen diesen Empfindungen, zu wandeln unter den Menschen, wie sie sind, und ihnen gleich zu werden. Aber warum bin ich auf der Welt, wenn ich nicht seyn darf, was ich seyn kann? Warum hab' ich dieß Gefühl, wenn es mich elend machen soll?

Willst du den Strom aufhalten in seinem Lauf? Thor du! wirf dich in seine Wirbel und schwimme! Hast du Grillen? Geh, erlaufe sie in süßem Wein! Bist du tiefsinnig? Geh, und plaudre, ohne zu denken! Bist du traurig? Ach, was kömmt aus dem Kopfhängen? Stürz dich aus einem Taumel, aus einem Rausch in den andern! Sey weniger, als du bist — deine Traurigkeit wird verschwinden! — —

19.

Ich habe lange nicht geschrieben, lieber Ludwig! Freilich, ich habe wenig Zeit. Vor vierzehn Tagen bat mich der Baron H., mit in das * * * Hotel zu gehen. Ich hatte wenig Lust; doch liefs ich mich bewegen. Seit der Zeit bin ich täglich dort. Das Geld, womit ich anfing, hat sich zwanzigfach vermehrt. Künftige Woche reise ich auf die Redoute nach R. Es soll stark dort gespielt werden.

Nach meiner Zurückkunft erwarte einen recht langen Brief von mir. Für jetzt lebe wohl !

20.

Freund ! weinen Sie über mich. Sie waren der Lehrer des Knaben. O ich weifs es noch wohl, wie Sie oft über mich lachten, wenn ich Plane und Entwürfe machte auf die Zukunft, und Kartenhäuser und Luftschlösser baute bis an die Zinne des Himmels. Ach, der Wind ist darüber gegangen und ihre Stätte findet man nicht. Wer hätte auch das gedacht ? — Wenn Sie ihn jetzt sehen sollten, den vielversprechenden Knaben, wie alle seine Hoffnungen gescheitert, alle seine Pläne zerstört sind — wie kalt sein Herz, wie gefühllos es ist — wie er im letzten Anfall der Verzweiflung sich gestürzt hat in Zerstreuungen und Gesellschaften — wie — o ich möchte vor Schaam vergehen, daß ich es sagen muß ! — wie er

von der niedrigsten Leidenschaft verfolgt und gefoltert wird, wie er nichts träumt, nichts sieht, nichts denkt, als Kartenblätter und Gewinn! Wenn Sie ihn sehen sollten, wenn er aus dem glänzenden Zirkel lächerlicher Thoren und schändlicher Bösewichter mit verstörtem Gesicht und zerstreuten Haaren in sein einsames Zimmer tritt — wie er sich selbst verachtet — wie er die Menschheit verflucht, die an ihm zur Tirannin ward — wie er —
Freund ich bitte Sie, weinen Sie um mich!

21.

Vergieß mir, Vater! wenn ich eher komme, als du ruffst. Was soll ich hier? Wie heifs dürstete ich nicht immer nach Theilnahme, wie laut klopfte mein Herz jedem entgegen, der mir Freundschaft heuchelte, wie oft ward ich betrogen — schändlich, schändlich betrogen! — wie gern wollte ich noch jetzt Blut und Leben für ein mitleidiges Herz geben — und doch

bin ich ausgestossen aus der Menschheit!
bin ein Fluch worden, ein Elender, ein
Nichtswürdiger! habe kein Herz auf die-
ser weiten Erde, das ich mein nennen
könnte! — Menschen! Menschen! was
that ich euch?

22.

Du hast mir sterben gelehrt, Maria! — —

23.

Hinweg, hinweg von mir, alle ihr
frohen Scherze der Jugend, die
ihr mit lächelnden Blicken eure Geliebten
umgaukelt! Verlass auch du mich, du
stille himmlische Freude, die in
der Einsamkeit ihren Freunden begegnet.
Fliehe auch du von mir, holder Genius
mit der Vergessenheit tröstender
Schaale, der auf dem Pfade der Zeit zu
den Sterblichen wallt! Fliehe auch du,
liebliche Hoffnung! sanfte Trösterin
der Leidenden! — hinweg, hinweg, du

rosenbekränzte Mädchengestalt! Ich kenne dich, schmeichlerische Verrätherin! Schierling ist dein thauigter Lockenkranz, dessen giftiger Saft in den ringelnden Becher fließt. Sey du mir willkommen, Erinnerung! die elender macht den Unglücklichen durch täuschende Bilder entflohenen Glücks. O, du erschienst mir einst täglich im himmlischen Gewande, erschienst mir im süßen Schlummer und beym frohen Erwachen, beym Silberschimmer des Monds und im Rosenlichte des aufgehenden Tages! Aber jetzt — jetzt erscheine mir in deiner schrecklichen Gestalt, wie du erscheinst dem Vtermörder auf den Sterbebett — Schlangen deine fliegenden Locken — blutig dein rollendes Auge — glühendes Gift dein Athem — schwingend mit der Linken die spitzige Geißel, aufzureißen die noch blutenden Wunden — in der Rechten den gezückten funkelnden Dolch, der tausendfach verwundet ohne zu tödten. — Ha! ich

seh' dich, seh' dein blutgieriges Gefolge,
heulende Selbstverklagung, dumpfe
Gefühllosigkeit, träges Hinbrü-
ten, Verzweiflung und Tod! So bist
du mir willkommen! — Laß mich ihn
leeren, Verzweiflung! deinen schäumen-
den Becher; erbarme dich, höllische
Quälerin! laß mich ihn ausschürfen. — —
Er kömmt, er kömmt, der Engel des
Todes! — Hu! Knochengerippe! bist du
der liebliche Jüngling, der mir sonst
so lieblich erschien? willst du mich
schrecken? — Hinweg, du meineidige
Thräne! — Vollende, Todesengel, vol-
lende! — Ich sollte über mich weinen? —
Hin ist hin!

1000,- (1+2)
März '86



Letter 2



Kind, Johann Friedrich, 1768-1843

Lenardos Schwaermereyen mit Kupfern

Bd.: [1]

Leipzig (1793)

P.o.germ. 714 c-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112250-5

VD18 90372018